

Interessengemeinschaft  
Kleine Heime &  
Jugendhilfeprojekte  
Schleswig-Holstein



---

INFO 16  
April 2001

BERICHTE  
ERFAHRUNGEN  
DARSTELLUNGEN

---

Geschäftsstelle: Hauptstraße 3 • 24893 Taarstedt  
Telefon: 0 46 22 / 28 92 • Telefax: 0 46 22 / 28 83  
eMail: [info@ikh-sh.de](mailto:info@ikh-sh.de) • Internet: <http://www.ikh-sh.de>

Vorwort .....	4
Jahresbericht 2000 .....	6

## Aus unseren Mitgliedseinrichtungen

zum Thema „Wandel“

• PRISMA – Ein Jugendhilfeprojekt stellt sich vor <i>Ute Schaper</i> .....	8
• Trägerwechsel – Von der Übernahme einer Einrichtung <i>Claudia und Jürgen von Ahn</i> .....	14
• Der Alte geht von Bord <i>Johannes Brummack, Dietrich Brummack</i> .....	19

## Zum Thema „Wandel“

• Die Rotorblätter der Windmühlen drehen sich kräftiger Ein Blick aus dem Fenster meines Arbeitsplatzes <i>Martin Krieg</i> .....	22
• „Wer nicht mit der Zeit geht, wird mit der Zeit gehen.“ Veränderungen in der Jugendhilfe im Hinblick auf die Neuregelungen im Bereich der Finanzen <i>Reiner Korneffel</i> .....	26
• „... und abends wiederholt sich das Tagesgeschehen...“ <i>Manuela Zager</i> .....	33
• Mitarbeitermotivation in Zeiten des Wandels <i>Ute Risch</i> .....	34
• „Vom Pflegesatz zum Entgelt – alter Wein in neuen Schläuchen?!“ <i>Manfred Binka</i> .....	40
• He-man statt Hinkepott, Gameboy statt Gummitwist Umfeld- und Wertewandel in der Kinderspielwelt <i>Klaudia Kroggel</i> .....	43

## Die IKH

• ИОЗРЕП im Spiegel .....	51
• Einige Beispiele bereits in INFOs erschienener Artikel zum Thema „Wandel“ .....	55
• Ziele und Aufgaben .....	56
• Adressenübersicht der Mitgliedseinrichtungen .....	58
• Standortübersicht der Mitgliedseinrichtungen .....	60

## IMPRESSUM

Herausgeber:	Interessengemeinschaft Kleine Heime & Jugendhilfeprojekte Schleswig-Holstein e.V.
Redaktion:	Johannes Brummack • Ruth Fabianke • Jons-Michael Jach Ute Koch • Martin Krieg <i>(Für den Inhalt der namentlich gekennzeichneten Beiträge sind im Sinne des Presserechts allein die AutorInnen verantwortlich.)</i>
Zeichnungen:	Astrid Dürkopp
Umschlagentwurf:	Studio Basiar, Ülsbyholz
Satz:	Logos Computer, Osterby
Druck:	hansadruck Kiel
Erscheinungsweise:	halbjährig
Auflage:	700

## Vorwort

### Wandel in der Jugendhilfe

Wie gehen wir in der IKH mit den aktuellen Herausforderungen an Jugendhilfeeinrichtungen um?

Regionalisierung und Lebenswelt-Orientierung und „ambulant vor stationär“ heißen fortan die Stichworte bei der Gestaltung der Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendhilfe nach dem KJHG. Es geht nach wie vor um Hilfen für Kinder und Jugendliche. Das betonen alle Beteiligten. Es gehe nur angesichts leerer öffentlicher Kassen um Transparenz und Effektivität, um gezielten Einsatz der finanziellen Mittel vor Ort: Das heißt oberstes Ziel aller Art von Hilfen ist der Erhalt der Familie und der Verbleib der Kinder und Jugendlichen in der Familie. Dieses Ziel könne nur gewährleistet werden durch die fortgesetzte und enge Zusammenarbeit aller Beteiligten vor Ort einschließlich der Familie. Stationäre Heimunterbringungen sollen nach Möglichkeit vermieden werden bzw. erst so spät wie möglich, bzw. so kurz wie möglich erfolgen. Es wird zwar immer betont, dass die pädagogischen Entscheidungen bei der Festsetzung des Hilfebedarfs für ein Kind oder einen Jugendlichen den finanziellen Rahmen bestimmen. Das erleben wir als indirekt Betroffene aber zunehmend problematischer:

In den letzten Jahren haben wir zunehmend um unseren pädagogischen Freiraum kämpfen müssen, um über wirt-

schaftliche und finanzielle Fragen und Auflagen nicht die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen und deren Lebens- und Entwicklungschancen aus dem Auge zu verlieren.

Und dennoch – die positiven Erfahrungswerte, die wir in der Arbeit und dem Zusammenleben mit Kindern und Jugendlichen mit Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten in unseren verhältnismäßig kleinen Einrichtungen mit Erfolg gesammelt haben, werden wir auch in Zukunft einbringen – trotz allen Wandels in der Jugendhilfe und unserer Wandlungsbereitschaft.

Angesichts der neuen Herausforderungen reagieren wir offen auch mit neuen pädagogischen Konzepten wie beispielhaft das Jugendhilfeprojekt PRISMA, das Projekt Rendsburger Integrative Sozialpädagogische Mädchen- und Frauen-Arbeit verdeutlicht, das wir hiermit einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen und empfehlen.

In den Beiträgen vom Heilpädagogischen Kinderheim Langballig und der Alten Schule Bojum wird anschaulich und lebendig geschildert, wie ein Trägerwechsel im Rückblick erfolgreich gemeistert wurde bzw. momentan Schritt für Schritt sich vollzieht, indem das frische und junge Blut sich die Erfahrungen der Älteren zunutze macht – im Interesse der betreuten Kinder und Jugendlichen und deren

Bezugspersonen (Eltern, Sozialarbeiter u.a.).

In den Beiträgen von Martin Krieg (Alte Schule Sollwitt), Reiner Korneffel (Kinderhaus Husby) und Manfred Binka (Kinderhaus Sörup) schildern drei direkt Betroffene ihren Umgang und ihre Erlebnisse und Sichtweisen der „Neuen Steuerung“ in der Jugendhilfe, wobei deutlich wird, dass die Sichtweise eines Pädagogen sich von der eines Betriebswirtes unterscheidet, aber auch zwei Pädagogen durchaus zu unterschiedlichen Ergebnissen und Folgerungen gelangen.

Mit der organisatorischen Umsetzung von neuen Ideen, Konzepten und Anforderungen beschäftigen sich die Artikel von Manuela Zager (Mitarbeiterin in der Alten Schule Bojum) und Ute Risch (als freischaffende Supervisorin tätig in der Alten Schule Sollwitt).

Kludia Kroggel vom Kinderblockhaus Kunterbunt hat Bewegungsarmut als Zivilisationsproblem und -krankheit nicht nur erkannt, sondern sich als psychomotorische Bewegungspädagogin fortgebildet und beschreibt, wie sie diese Erkenntnisse und Fähigkeiten jetzt in ihrer pädagogische Arbeit ein- und umsetzt.

Auch in eigener Sache ein Wort an unsere Leser und Leserinnen:

Wir haben einige Änderungen vorgenommen: Seit dem INFO 15 erscheinen unsere INFOs mit einem Schwerpunktthema. Zur Auflockerung und bildlich-karikaturhafter Unterstreichung der Artikel lässt Astrid Dürkopp (Studentin der Sozialpädagogik) unser IKH-Logo laufen lernen. Hinzu gekommen ist die Rubrik ИОЗЯЭР im Spiegel, in der wir Menschen, die in der IKH tätig sind, direkt zu Worte kommen lassen wollen. Den Anfang macht unsere neue Geschäftsführerin Frau Ruth Fabianke, die uns seit November 2000 unterstützt. In einem Interview schildert sie, wie sie ihre Aufgabe als Geschäftsführerin mit frischem Wind anpackt und dabei „alt“ bewährte Erfahrungen nutzt, um die neuen Herausforderungen zu meistern. Außerdem sind wir für Rückmeldungen und Anregungen nicht nur offen, sondern geradezu auf Ihre Mittätigkeit angewiesen. Der Wandel sollte hier in Form von noch regerer und aktiverer Partizipation am Erfahrungsaustausch zur Schilderung und Verbesserung unserer pädagogischen Arbeit erfolgen.

**Jons-Michael Jach**  
Dipl.Päd.

Leiter des Heilpädagogischen  
Kinderheimes Widar, Kiel



Wer will, daßdieWelt bleibt wie sie ist,  
derwill nicht, daßsie bleibt.

Erich Fried

## Jahresbericht 2000

„Wandel“ – so lautet das Schwerpunktthema in diesem Infoheft. Auch die Geschäftsstelle war im vergangenen Jahr davon betroffen. Nach vielen Jahren intensiver Arbeit schied unser langjähriger Geschäftsführer Hans Wüllner zum Ende des Jahres in Folge einer chronischen Erkrankung aus seinem Amt aus. Auch an dieser Stelle möchten wir nicht versäumen, ihm für seinen unermüdlichen Einsatz – auch im Namen der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen – zu danken. Die Lücke in der Arbeit wurde durch den verstärkten Einsatz von Mitgliedern und von den Mitarbeiterinnen der Geschäftsstelle geschlossen.

Zentrales Thema für die IKH auf Landesebene blieben unter anderem die ...

### 1. Landesrahmenvertragsverhandlungen

Mittlerweile ist das Vertragswerk mit Beteiligung der IKH und der anderen Verbände ausgehandelt und unterschriftsreif\* und damit endlich eine vertragliche Grundlage nach § 78f SGB VIII geschaffen, auf der die Mitgliedseinrichtungen der IKH ihre Arbeit weiterführen können.

Aus der Vorgabe des § 78b SGB VIII entwickelten sich für die Mitgliedseinrichtungen gemeinsame Fragestellungen. Die Arbeit an den Entwürfen für Leistungs-, Qualitätsentwicklungs- und Entgeltvereinbarungen führte zu vielen Dis-

kussionen in der IKH und bündelte die Energie der Mitglieder in verschiedenen Arbeitsgremien.

Schwerpunkt der Arbeit war das ...

### 2. Qualitätsmanagementverfahren in den Mitgliedseinrichtungen

Im letzten Infoheft wurde ausführlich über das von der IKH entwickelte Verfahren zur Qualitätsentwicklung und -sicherung berichtet. Von Seiten interessierter Fachöffentlichkeit kamen positive Rückmeldungen, die deutlich machten, dass die IKH ein richtungsweisendes Modell entwickelt hat, die Qualität sozialer Arbeit nachzuweisen und zu dokumentieren. Mittlerweile haben die ersten Einrichtungen die beschriebene Audit I-Phase durchlaufen. Die theoretischen Überlegungen konnten an der Praxis überprüft und gewonnene Erfahrungen in das Konzept eingearbeitet werden. Dieser Prozess dauert an, die Arbeit an und mit Qualitätsstandards wird kontinuierlich fortgeführt.

Daneben mussten die alltäglichen Aufgaben der Geschäftsstelle fortgeführt werden. Ein besonders wichtiges Ereignis stellte die Teilnahme am bundesweiten Jugendhilfetag im Mai in Nürnberg dar. Ein Bericht darüber ist im INFO 15 erschienen. Auf dem Jugendhilfetag im Kreis Steinburg im Oktober war die IKH ebenfalls vertreten.

Zu den allgemeinen Verwaltungsarbeiten der Geschäftsstelle gehörte auch das Erheben der alljährlichen Daten für die ...

## 3. IKH in Zahlen

Auswertung aus Angaben von 28 Mitgliedseinrichtungen  
Erhebung, Stand 1.11.2000

### 1. Anzahl der Plätze, Belegung, Pflegesatz, Beschulung

	stationär	ambulant	betreutes Wohnen
Plätze lt. Betriebserlaubnis	268	1	19
belegte Plätze	252	9	19*
aus SH belegte Plätze	167	9	17*
aus anderen Bundesländern belegte Plätze	85	-	2*
Anzahl öffentliche Beschulung	233	4	18
Eigene Sonderbeschulung	-	-	-
Pflegesatz	197,59 DM (aus 27 Einrichtungen)	Fachleistungsstd. Sondereinrichtungen	165,56 DM oder Fachleistungsstd.

\* Für zu Betreuende über 18 Jahren ist eine Betriebserlaubnis nicht erforderlich.

### 2. Personalsituation

Anzahl der Mitarbeiter (regelmäßig Beschäftigte) und Träger

	Beispiele	Mitarbeiter	Träger
qualifizierte päd. Mitarbeiter (Sozialpädagogen, Erzieher u. ä.)	1, 1, 0,5, 0,75	80 volle Stellen = mit 87 Personen besetzt	37 Personen
andere pädagogische Mitarbeiter (soz. päd. Assistenten u. ä.)	1, 1	17 volle Stellen = mit 22 Personen besetzt	1 Betriebswirt
Hauswirtschaftliche Mitarbeiter	0,75	25,6 volle Stellen = mit 43 Personen besetzt	0,5
Technische Mitarbeiter	0,5	10,13 volle Stellen = mit 22 Personen besetzt	
Honorarkräfte	0,25, 0,125, 0,5	7,84 volle Stellen = mit 41 Personen besetzt	

Taarstedt, im Februar 2001

**Michael Wagner**  
– Vorstand –



\* bei Redaktionsschluss stand der Termin zur Unterzeichnung noch nicht fest



24791 Alt-Duvenstedt  
Dorfstraße 31  
Tel. 04338 - 2 88  
Fax 04338 - 99 99 39

## PRISMA

Projekt Rendsburger Integrative Sozialpädagogische Mädchen- und Frauen-Arbeit

eMail: prisma-jugendhilfe@t-online.de

### PRISMA – Ein Jugendhilfeprojekt in der IKH stellt sich vor

Der Name **PRISMA** steht für ein neues Projekt im Rahmen der Jugendhilfe im Kreis Rendsburg-Eckernförde und gleichzeitig als *eine* Antwort auf den Wandel im Rahmen der sozialpädagogischen Arbeit in der Jugendhilfe. PRISMA bedeutet: **Projekt Rendsburger Integrative Sozialpädagogische Mädchen- und Frauen-Arbeit** – und bereits im Namen wird deutlich, wofür es hier geht: Es wird ein breites Spektrum an Hilfeformen für eine bestimmte Zielgruppe angeboten. Mädchen und junge Frauen sollen integriert und bei der möglichst konfliktfreien Rückkehr in den Alltag sozialpädagogisch begleitet und unterstützt werden.

#### **PRISMA steht für ein ganzheitliches Konzept individuell abgestimmter Hilfen**

PRISMA hat einen bewusst geschlechtspezifischen Ansatz und grenzt die Ziel-

gruppe zum einen auf Mädchen und junge Frauen, zum zweiten auf junge Alleinerziehende oder im Familienverbund lebende Mütter ein. Der sozialpädagogische Ansatz legt ein humanistisches Menschenbild zugrunde, das jeden Menschen mit seinen Stärken und Schwächen, Fähigkeiten und Grenzen sieht, und das an deren Wahrnehmung und Förderung bzw. Aufarbeitung ansetzt.

Im Konzept von PRISMA heißt es dazu:

„PRISMA bedeutet ein pädagogisches Konzept, das sich den Mädchen und jungen Frauen unter Berücksichtigung ihrer Vorstellungen, Wünsche, Interessen und ihren individuellen Lebenssituationen anpasst. Mädchenspezifische, emanzipatorische Jugendhilfe versteht sich als Lebenseinstellung und Handlungsansatz in der konkreten pädagogischen Praxis.

*Das ganzheitliche Konzept, das Freizeit, Beratung, Krisenintervention und Unterbringungsmöglichkeiten umfasst, hat das Ziel, Mädchen und jungen Frauen die Chance zu eröffnen, eigene Lebensentwürfe zu denken und auszuprobieren und die Selbstkompetenz zu stärken.“*

Dazu gehört die kritische Reflexion der gesellschaftlichen Realität und die aktive Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen im Sozialraum, in dem die Mädchen und jungen Frauen ihren eigenen selbstbestimmten Platz finden sollen.

#### **PRISMA ist bewusste und individuelle geschlechtsspezifische Mädchen- und Frauenarbeit**

Gerade diese Zielgruppe ist es, für die bislang wenig umfassende spezifische Angebote im Rahmen der Jugendhilfe angeboten werden, gleichwohl sind sie es, die zunehmend mit ihren Problemen zu kämpfen haben und dabei Unterstützung brauchen. Dabei sei nur an verschiedene Studien erinnert, wo immer wieder beschrieben wird, dass Mädchen und junge Frauen zunehmend von belastenden Familiensituationen betroffen sind, dass sie immer noch bei Bildung, Ausbildung und Berufsfindung benachteiligt sind. Dazu kommt die gerade in jüngerer Zeit stärker ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückte Problematik der Gewalterfahrung in- und außerhalb der Familie, des sexuellen Missbrauchs und des steigenden Drogenkonsums. Die Angebote von PRISMA sind so angelegt und aufgebaut, dass auch diese Mädchen hier einen angemessenen Rahmen finden, in dem sie ihre Probleme mit verschiedener und unter-

schiedlich intensiver sozialpädagogischer Begleitung und Hilfe aufarbeiten können.

Die zweite Zielgruppe sind junge Mütter. Hier sei vor allem an die jüngsten Armutsuntersuchungen erinnert, wo sehr deutlich wurde, dass vor allem Alleinerziehende in zunehmendem Maße von Armut betroffen sind und die größte Gruppe armutsgefährdeter Menschen auch in Schleswig-Holstein darstellen. Junge Familien stehen unter einem immer stärkeren Druck, auf der einen Seite mit den gesellschaftlichen Anforderungen stand zu halten – und dazu zähle ich auch die suggerierten Konsumanforderungen – und auf der anderen Seite eine eigene Existenz aufzubauen bei konstant hoher Arbeitslosigkeit. Beides beinhaltet einen starken finanziellen Druck und eine psychische Belastung, die sich negativ auf die Mutter-Kind-Beziehung und die Erziehung auswirken kann. Auch für diese Zielgruppe bietet PRISMA gezielte Unterstützungsformen und Hilfen an.

Während auf der einen Seite Familienflucht von Mädchen und jungen Frauen wegen rigider Erziehungsstile, ambivalenten und belastenden Familienstrukturen und teilweise starren Rollenstereotypen zunimmt, fehlen auf der anderen Seite ausreichende und spezifische Angebote der Jugendhilfe für Mädchen und junge Frauen. Mädchen werden nach außen weniger auffällig als Jungen, sie reagieren dafür häufiger autoaggressiv (etwa Drogenmissbrauch, höhere Suizidrate). In der Jugendhilfe gibt es auch heute die Tendenz, Mädchen eher in der Familie zu belassen oder in gemischten Gruppen zu betreuen.

### **PRISMA bietet eine Kombination einzeln abgestimmter eigener und externer Hilfen**

Dadurch dass PRISMA gerade diese Zielgruppe der Mädchen und jungen Frauen in den Mittelpunkt der sozialpädagogischen Arbeit stellt, ergibt sich zwangsläufig, dass das Maßnahmen-spektrum von PRISMA sehr breit angelegt werden muss. Es umfasst die folgenden Arbeits- und Hilfeformen:

#### **Flexible Betreuung – sozialpädagogisch betreutes Wohnen:**

Hier werden Mädchen und junge Frauen ab 16 Jahren, die selbständig in eigenen Wohnungen leben betreut. Die Mitarbeiterinnen von PRISMA begleiten diese Mädchen und jungen Frauen durch regelmäßige aufsuchende Sozialarbeit und helfen ihnen etwa in Fragen der Berufsausbildung und Arbeitssuche, beim Umgang mit Behörden und Ämtern, bei Gesundheitsfragen und vielem mehr. Kernpunkt dieser Arbeit ist der Aufbau fester Beziehungsstrukturen, denn erfahrungsgemäß haben diese Menschen aus ihrer früheren Sozialisation negative Beziehungserfahrungen. Die Arbeit ist eingebunden in das soziale Lebensumfeld, in dem die Mädchen und jungen Frauen zunehmend selbständig zurecht kommen sollen. Durch diese Kombination praktischer Lebenshilfe und Beziehungsarbeit im sozialen Lebensraum erfahren die Mädchen und jungen Frauen eine zunehmende Stärkung ihrer Persönlichkeit. Der Arbeitsansatz der Hilfe zur Selbsthilfe stärkt ihr Selbstwertgefühl und ihr Selbstbewusstsein.

#### **Mädchen- und Frauen-Wohngruppe:**

Für diejenigen, die noch nicht in der Lage sind, selbständig in ihrem eigenen Wohnraum zu leben, unterhält PRISMA eine Mädchen- und Frauen-Wohngruppe in Fockbek ebenfalls für die Altersgruppe ab 16 Jahren mit 3 Plätzen. Ähnlich wie in der Flexiblen Betreuung stehen auch hier Beziehungsarbeit und sozialpädagogische Begleitung im Mittelpunkt. Dazu kommt, dass hier in der Gruppe gezielt das Sozialverhalten gefördert wird, denn diese Mädchen und jungen Frauen kommen überwiegend aus sozialen Verhältnissen oder einem sozialen Umfeld, wo dieses nicht so ausgeprägt wurde, dass sie damit zu einer eigenständigen Lebensführung befähigt wurden. Je nach Grad der entwickelten Selbständigkeit in der Wohngruppe kann hier ein begleiteter Übergang zur Flexiblen Betreuung erfolgen.

#### **Mädchen-Wohngemeinschaft:**

Es hat sich gezeigt, dass vielfach bereits sehr junge Mädchen in ihrer Eltern-Kind-Beziehung starke Probleme haben und den Jugendämtern auffällig werden. Für diese Mädchen ab 11 Jahren unterhält PRISMA in Rendsburg eine Mädchen-Wohngemeinschaft mit 5-6 Plätzen. Hier wird intensive sozialpädagogische Arbeit geleistet, etwa zu Fragen der Schulausbildung, vor allem aber auch stehen hier Einüben von Sozialverhalten und Aufarbeiten negativer früher Sozialisationserfahrungen bis hin zu sexuellem Missbrauch und Traumata im Vordergrund. Die Mitarbeiterinnen der Mädchen-Wohngemeinschaft arbeiten wechselschichtig und gewährleisten eine Rundumbetreu-

ung, so dass sie jeder Zeit zur Krisenintervention zur Verfügung stehen.

Die Wohngemeinschaft steht bewusst relativ jungen Mädchen offen, denen aufgrund der gegebenen Familienstrukturen ein Zusammenleben in Ursprungs-, Rest- oder Pflegefamilie nicht möglich ist, damit sie nicht erst verschiedene Einrichtungen der Erziehungshilfe durchlaufen müssen, ehe sie in eine langfristig und differenziert aufgebaute Hilfeform kommen. Dabei werden sie in einer prägenden Phase der Gefühlsentwicklung begleitet, bei der sie diese neu und stärker wahrnehmen und zu akzeptieren lernen.

#### **Individualmaßnahmen, Erlebnispädagogik**

Hierzu heißt es im Konzept von PRISMA:

„Für Mädchen und junge Frauen, die sich in extrem gefährdenden Situationen befinden und für die das Umfeld keine förderlichen Ressourcen bereithält, kann es notwendig sein, es zu verlassen.“

Neben den oben beschriebenen eigenen Hilfeformen bietet PRISMA intensive Einzelbetreuung an und arbeitet mit dem Medium der Erlebnispädagogik. Mit diesen sehr intensiven Einzelmaßnahmen erfahren die Mädchen und jungen Frauen eine gezielte Förderung selbständigen und selbstverantworteten Handelns, die Verantwortung und Beteiligung aller an einem gemeinsamen Ziel, Kontinuität und Intensität sozialer Beziehungen. Sie erwerben soziale Kompetenz, eigenes Urteilsvermögen, erfahren Geborgenheit und lernen, mit Grenzsituationen umzugehen, so dass sie im Anschluss daran in

eine der oben beschriebenen Hilfeformen von PRISMA auf ihrem Weg in ein eigenverantwortetes Leben wechseln können.

#### **Mutter-Kind-Angebote, Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH)**

Vor allem im Rahmen der Flexiblen Betreuung im eigenen Wohnraum und über Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) bietet PRISMA Hilfen für junge Alleinerziehende oder im Familienverbund lebende junge Mütter mit Kindern an. Auch hierbei ist der Ausgangspunkt die konkrete Lebenssituation und die Lebensentwürfe der Frauen, ihre Vorstellungen, Wünsche, Stärken und Schwächen. Diese beziehen dabei zusätzlich die Fragen der Erziehung der in aller Regel kleinen Kinder mit ein, bei denen die Mütter in ihrem Umfeld nicht die notwendige Unterstützung erfahren.

Im Konzept von PRISMA wird dies so beschrieben:

*„Zielsetzung der Arbeit ist es, die Selbstkompetenz der jungen Mütter so zu fördern, dass die Befähigung für eine eigenständige Lebensführung im eigenen Wohnraum innerhalb der gesellschaftlichen Realität und der eigenverantwortlichen Umgang mit dem Kind erreicht wird. Neben der grundsätzlichen Entscheidung für das Kind gehört die Schaffung der wirtschaftlichen, sozialen und emotionalen Bedingungen dazu.“*

Auch hier stehen soziale Beratung und Beziehungsarbeit im Mittelpunkt, dazu kommen lebenspraktische Hilfe und insbesondere die Förderung der Mutter-Kind-Beziehung.

### **Krisenintervention, Projektvorbereitung, Zufluchtstätte**

Außer den genannten längerfristig angelegten Hilfeformen bietet PRISMA für kurzfristig auftretende Individualbetreuung oder die Vorbereitung auf eine andere Maßnahme eine Zufluchtstätte mit 1 bzw. 2 Plätzen im Rendsburger Umland an. Hier ist eine sehr intensive und familienbezogene Hilfe möglich, die auch für die Vorbereitung auf die Teilnahme an einem individualpädagogischen Projekt genutzt werden kann. Auf jeden Fall soll ein Aufenthalt in der Psychiatrie oder gar Obdachlosigkeit vermieden werden. Es werden die weiteren Wege gemeinsam erörtert und festgelegt.

### **PRISMA bedeutet Netzwerkarbeit im Sozialraum**

Die hier beschriebenen Angebote und Hilfeformen, die PRISMA für Mädchen und junge Frauen anbietet, sind offen gestaltet. Das bedeutet, dass kontinuierlich mit den Mitarbeiterinnen, die über eine entsprechende sozialpädagogische oder erzieherische Qualifikation verfügen, und den Teilnehmerinnen regelmäßig überprüft wird, welche Hilfeform weiter angemessen ist.

Neben dieser internen Vernetzung ist die Arbeit so angelegt, dass der Sozialraum der Stadt Rendsburg und des ländlichen Umfeldes, in dem die Mädchen und jungen Frauen ihren eigenständigen Wohnraum haben, einbezogen wird. Dies geschieht über feste Vernetzungen sowohl mit anderen Maßnahmeträgern als auch mit Institutionen etwa aus dem Bildungs- und Ausbildungsbereich, Behörden und Ämtern,

Beratungseinrichtungen, außerschulischen Bildungsträgern und im Freizeitbereich. Im Sinne der ganzheitlichen Förderung und Hilfe und nach dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe sollen die Mädchen und jungen Frauen auf dem Weg zu einem selbständigen und eigenverantworteten Leben begleitet werden.

Beziehungsarbeit ist dabei immer Aufbau und Ausbau von Beziehungsfähigkeit, Vertrauen, Geborgenheit und Offenheit zwischen Mitarbeiterinnen und den Mädchen und jungen Frauen, auch in Bezug auf deren Außenkontakte.

Nur so kann PRISMA dem Anspruch gerecht werden, durch diese Arbeit auch präventiv und prophylaktisch zur Verminderung der Wiederholung negativer Erfahrung zu wirken.

### **PRISMA bedeutet, neue Wege aus der eigenen Erfahrung heraus zu gehen**

Als Projektleiterin, Ute Schaper, bin ich Sozialpädagogin und Diplom-Pädagogin und habe lange Jahre in einer Einrichtung der Jugendhilfe eines großen Trägers gearbeitet. In meiner eigenen Familie (3 Töchter) habe ich mit 4 Jugendlichen über 13 Jahre als Erziehungsfamilie zusammengelebt. Ich habe erlebnispädagogische Projekte mit konzipiert und durchgeführt, kenne also das Feld der sozialpädagogischen Arbeit in der Jugendhilfe seit Jahren und in vielen Facetten. Dabei habe ich zunehmend erkannt, dass es zu wenig individualpädagogische Angebote für Mädchen und junge Frauen gibt, obwohl der Handlungsbedarf stetig wächst.

Vor 2 1/2 Jahren habe ich mich mit dem Projekt PRISMA aus diesen Erfahrungen und dieser Erkenntnis heraus selbständig gemacht und biete hier ein besonderes Angebot im ländlichen Raum an, das sowohl den individuellen Bedürfnissen der Mädchen und jungen Frauen gerecht wird als auch den eigenen Handlungsspielraum verwirklicht.

Dadurch dass die IHK ihre Satzung geändert hat, war es möglich, dass PRISMA als erstes Jugendhilfeprojekt Mitglied werden konnte. Ferner bin ich Mitglied im Bundesverband Erlebnispädagogik e.V. und dort im Bundesvorstand tätig.

Der Name PRISMA steht für Vielfalt und Farbigkeit: so wie die Fähigkeiten und Eigenkompetenzen der Mädchen und jungen Frauen gefördert und gestärkt werden, entfaltet auch ein Prisma seine Farben dann, wenn Licht darauf fällt. PRIS-

MA ist innovativ und kreativ, geht neue Wege und bietet Angebote und Hilfeformen für Mädchen und jungen Frauen mit sich ändernden Problemlagen an. PRISMA arbeitet mit Hilfemodulen, die in den Sozialraum eingebunden und dort vernetzt sind. Neben der Projektleiterin arbeiten bei PRISMA zur Zeit 8 Mitarbeiterinnen in 2 Teams (Flexible Betreuungen, Wohngemeinschaft + Wohngruppe). Es finden regelmäßige Teamkonferenzen, Supervisions- und Fortbildungsveranstaltungen statt.

**Ute Schaper**

*Sozialpädagogin u. Diplom-Pädagogin  
Leiterin von PRISMA*



Es ist nicht der unwichtigste Teil der Lebenskunst,  
die schönen Dinge im Leben nicht aufhören,  
sondern ausklingen zu lassen.

Elisabeth Berner

24977 Langballig  
Hauptstraße 1  
Tel. 04636 - 4 68  
Fax 04636 - 6 94



## Heilpädagogisches Kinderheim Langballig

eMail: Kinderheim-v.Ahn@t-online.de

### Trägerwechsel – von der Übernahme einer Einrichtung

Anfang des Jahres 1994 begann für uns – Claudia und Jürgen von Ahn – ein neuer Lebensabschnitt. Unsere Entscheidung, das „Heilpädagogische Kinderheim Langballig“ in privater Trägerschaft von Gerda Hechsel und Edelgard Langer zu übernehmen, war gefallen.

In gleicher Weise beginnt der Artikel „Rückblick“ von Edelgard Langer und Gerda Hechsel, der vor sechs Jahren im Info 5 zu lesen war. Seitdem beabsichtigten wir, einen Beitrag für das IKH-Info zu schreiben, natürlich unter dem Leitsatz „Ausblick“. Mittlerweile ist es dafür eindeutig zu spät, für einen „Rückblick“ jedoch scheint es noch zu früh. Was bleibt, ist das Festhalten der Entwicklungen und Veränderungen, die mit der Übernahme einer privaten Einrichtung verbunden waren.

Auf dem Heilpädagogenkongress 1993 in Bad Lauterberg wurden wir auf einen

Aushang am schwarzen Brett aufmerksam, auf dem ein Kleinstheim in der Nähe von Flensburg zum Verkauf angeboten wurde. Wir planten damals, uns langfristig beruflich zu verändern und orientierten uns gerade, in welche Richtung diese Veränderung führen sollte.

Durch Zufall begegneten wir in Bad Lauterberg Freunden von Frau Langer und Frau Hechsel, die verantwortlich waren für das Anbringen des Aushanges und uns erste Informationen und persönliche Eindrücke über das Heilpädagogische Kinderheim Langballig vermittelten.

Unser Interesse war geweckt und wir setzten uns persönlich mit unseren Vorgängerinnen in Verbindung.

Es folgte ein Jahr der Überlegungen (wollen wir das mit allen Konsequenzen?), Entscheidungen (ja, das wollen wir!), Planungen (was muss noch alles

bedacht und getan werden?) und Veränderungen.

Überlegungen, Planungen und Entscheidungen sind jedem bekannt, der sich im Bereich der Jugendhilfe selbständig gemacht hat. Auch diejenigen, die einen solchen Schritt nicht selbst gegangen sind, können sich gewiss unschwer vorstellen, was damit verbunden ist. Individueller scheinen uns die Veränderungen, die sich durch die Übernahme des Heilpädagogischen Kinderheimes Langballig für uns, für die damals hier lebenden Kinder und für die Einrichtung an sich vollzogen haben.

Wir (Erzieherin und Heilpädagogin) waren damals beschäftigt gewesen in den Heilpädagogischen Kinderheimen Bad Segeberg, derselben Einrichtung, aus der heraus auch unsere Vorgängerinnen den Weg in die Selbständigkeit gewagt hatten.

Das enge Zusammenleben mit Kindern, der Umgang mit Auffälligkeiten und Störungen unterschiedlichster Natur und der gesamte pädagogische Alltag waren uns vertraut und wir darin nach entsprechender Berufserfahrung sicher.

Neu war für uns, unsere Arbeit unter eigener „Regie“ zu führen. Kontakte zu Ämtern und Sozialarbeitern, Verantwortung für den gesamten finanziellen Bereich und die alleinige Zuständigkeit für Personalangelegenheiten waren Bereiche, in die wir bei unserer vorherigen Arbeit wenig eingebunden waren und in die es galt, sich einzuarbeiten. Erstmals übernahmen wir die ganzheitliche Leitung eines Kinderheimes - und lernten dies uneingeschränkt zu schätzen.

Wir haben unsere Tätigkeit in Langballig von Anfang an als reizvoll, befriedigend und effektiv empfunden. Die „kurzen Wege“ in der eigenen Einrichtung, die umfassende Zuständigkeit für alle Bereiche sowie die Möglichkeit zu intensiven Beziehungen zu Kindern und Jugendlichen verhalfen uns zu beruflichen und persönlichen Erfolgen, die dazu führten, dass wir bis heute an der Richtigkeit unseres Entschlusses nicht zweifeln. Ein eingeschränkteres Privatleben und weniger Freizeit haben wir dafür gerne in Kauf genommen. Im Laufe der Jahre wuchsen die Möglichkeiten diesbezüglich.

Als wir das Heilpädagogische Kinderheim Langballig im Oktober 1994 übernahmen, lebten hier noch vier Kinder, die schon seit einigen Jahren ihr Zuhause in Langballig gefunden hatten.

Ein volljähriges junges Mädchen war gerade dabei, sich zu verselbständigen. Wir betreuten sie noch für einige Monate gemeinsam mit Frau Hechsel und Frau Langer und unterstützten sie auf ihrem Weg.

Drei andere Kinder blieben, zwei davon sind heute noch bei uns.

Für die Kinder musste der Wechsel behutsam vonstatten gehen, große Veränderungen hätten nur zu noch stärkerer Verunsicherungen geführt.

Wir haben uns damals intensiv mit unseren Vorgängerinnen ausgetauscht und für einen stabilen Fortlauf ihres Alltages gesorgt.

Noch heute bestehen Kontakte von den Kindern zu unseren Vorgängerinnen, die

demnächst ihren Wohnort auch wieder nach Langballig verlegen werden.

Die Tatsache, dass Kinder sich schnell umgewöhnen, bewahrheitete sich ein weiteres Mal: sie arrangierten sich mit den neuen Verhältnissen, waren neugierig und aufgeschlossen.

Eine große Veränderung war für sie das Vorhandensein einer männlichen Bezugsperson. Besonders für die zwei Mädchen war dies eine große Umstellung, die einige Zeit brauchte, bis Grenzen ausgetestet und abgesteckt waren.

Vor zwei Jahren erweiterte sich unsere Gemeinschaft durch die Geburt unseres Sohnes. Für uns überraschend unkompliziert nahmen die Kinder und Jugendlichen auch diese Veränderungen in ihr Leben auf. Besonders die schon lange

hier lebenden jungen Menschen pflegen eine intensive Beziehung zu Moritz und erleben unser Kind als große Bereicherung.

Seit 1994 haben wir fünf Kinder entlassen. Davon drei zurück in den elterlichen Haushalt, eines in eine andere Einrichtung und eins in die Selbständigkeit.

Im vergangenen Jahr haben wir begonnen, einen Volljährigen, der sechs Jahre in der Einrichtung gelebt hat, in Form des betreuten Wohnens weiter zu begleiten.

Nach wie vor werden im Heilpädagogischen Kinderheim Langballig sieben Kinder und Jugendliche betreut.

1997 haben wir das bestehende Gebäude erweitert und dadurch den uns zur Verfügung stehenden Privatbereich vergrößert. Eine Maßnahme, die sich für

uns alle sehr positiv ausgewirkt hat. Neben eines Platzgewinnes im Gemeinschaftsbereich haben wir seitdem die Möglichkeit, jedem Kind ein Einzelzimmer bereitstellen zu können.

Wir verfügen dadurch über eine separate Wohnung, die uns die Möglichkeit bietet, uns zurückzuziehen, ein Privatleben zu führen und Abstand zu gewinnen.

Eine Voraussetzung, die wir zur professionellen Ausübung unserer Arbeit für sehr wichtig halten.

Die pädagogische Konzeption des Heilpädagogischen Kinderheimes Langballig hat sich durch den Trägerwechsel kaum verändert: wir verstehen uns als differenziertes Angebot im Bereich der Jugendhilfe, nicht als Konkurrenz zu anderen Kinderheimen oder Pflegefamilien, auch nicht als Familienersatz.

Schwerpunkt unserer Arbeit ist das enge Zusammenleben von konstanten Bezugspersonen und verhaltensauffälligen, entwicklungsstörungen, psychisch beeinträchtigten Kindern/Jugendlichen mit meist belasteter, problematischer Vergangenheit.

Die Form unserer Lebensgemeinschaft ermöglicht den Aufbau von Beziehungen als Grundvoraussetzung für pädagogisches Handeln. Ein überschaubarer, klar strukturierter Rahmen bietet den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen, physische Sicherheit und emotionale Stabilität zu erfahren, um sich durch heilpädagogische Hilfestellung den individuellen Fähigkeiten entsprechend zu entwickeln.

Die pädagogischen Schwerpunkte und sicher auch die Konstanz in der Gruppengröße haben zur Folge, dass wir häufig Anfragen von Jugendämtern für langfristige Unterbringungen haben. Die dadurch begünstigte Stabilität unserer Gruppe macht es möglich, auch schwer verhaltensauffällige Kinder mit der Zielsetzung einer Rückführung zu stabilisieren.

Der Generationswechsel in der Trägerschaft zog für die Kinder und Jugendlichen eine Modernisierung in vielen Alltagsbereichen nach sich: Computer und Videorecorder hielten ebenso Einzug wie zeitgemäße Geräte in Haushalt und Werkstatt.

In der Alltagsgestaltung für die Kinder und Jugendlichen blieb jedoch vieles identisch: auch wir ernten im Sommer aus unserem eigenen Gemüsegarten, pressen den Saft von den Äpfeln unserer Obstbäume und versorgen Haus und Gelände gemeinsam mit den Kindern. Wir nutzen dieses Miteinander, um die Kinder zu befähigen, Verantwortung zu übernehmen, Bezug zu dem gemeinsamen „zu Hause“ aufzubauen und lebenspraktische Fertigkeiten zu erlernen.

Veränderungen ergaben sich durch das Einbringen der individuellen Persönlichkeiten der Bezugspersonen im Rahmen der Freizeitgestaltung: neben den vielfältigen Integrationsmöglichkeiten im Ort und in den Nachbarorten (Sportvereine, Kirchengemeinde, Jugendfeuerwehr, Pfadfinder etc.) liegt unser Schwerpunkt auf einer erlebnisorientierten Freizeitpädagogik. Wochenenden und

Ferienfreizeiten verbringen wir gerne mit Wandern, Rad-, Ski- und Kanufahren.

Anfang 1995 beantragten wir die Mitgliedschaft in der IKH. Die Hilfestellung durch erfahrene Kollegen, der Austausch über pädagogische und organisatorische Fragen sowie die Unterstützung durch die Geschäftsstelle gaben uns in Zeiten der persönlichen Veränderung und des Wandels von rechtlichen Rahmenbedingungen nicht nur wichtige Informationen sondern oft Sicherheit und Orientierung.

Die Neuregelung der §§ 77/78 und das Entwickeln eines tragfähigen, auf unsere Einrichtung zugeschnittenen Umsetzungskonzeptes nahmen während der letzten Jahre viel Zeit und Energie in Anspruch.

Die Arbeit an einem Dokumentations- und Qualitätssicherungssystem sowie die Mitarbeit bei der Entwicklung und Umsetzung des IKH internen QM-Verfahrens forderten uns neben dem pädagogischen Alltag mit den Kindern und Jugendlichen stark. Neben der oft lästigen Zusatzbelastung haben wir dies aber auch als spannend und gewinnbringend für die Qualität unserer Arbeit erlebt, konnten wir doch nicht zuletzt dadurch den fach-

lichen Standard unserer Einrichtung weiterentwickeln und sichern.

Hinter uns liegen heute sechs ereignisreiche und bewegte Jahre der Entwicklung und Veränderung, auf die wir zurückblicken.

Bedanken möchten wir uns auf diesem Wege für die Unterstützung und das in uns gesetzte Vertrauen bei unseren Vorgängerinnen Frau Hechsel und Frau Langer, bei den mit uns zusammenarbeitenden Jugendämtern, den Mitgliedseinrichtungen und der Geschäftsstelle der IKH und vor allem bei den Kindern und Mitarbeitern des Heilpädagogischen Kinderheimes Langballig.

Mit Hilfe ihrer Unterstützung sowie unseres persönlichen und fachlichen Einsatzes blicken wir optimistisch auf die vor uns liegenden Jahre.

**Claudia und Jürgen von Ahn**  
*Erzieherin und Heilpädagogin*  
*Leiter des „Heilpädagogischen*  
*Kinderheimes Langballig“*



Wenn einer alleine träumt, ist es nur ein Traum.

Wenn viele gemeinsam träumen,  
so ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit.

Helder Camara



24402 Bojum-Esgrus  
Tel. 04637 - 6 77  
Fax 04637 - 17 64

## Alte Schule Bojum

eMail: [Brummack-Bojum@t-online.de](mailto:Brummack-Bojum@t-online.de)

## Der Alte geht von Bord – Trägerwechsel in der IKH

Vor dem Anfang zur Gründung eines Kinderhauses zum April 1976 gab es Gedanken zu dessen Ende. Als es während des Planspieles um die Gründung herum immer deutlicher geworden war, dass mit der Fragestellung: „Ob es geht“ sich die Fragestellung aufhob mit der sehbaren Möglichkeit: „es geht“ war gleichzeitig bedacht, dass nach einer Zeit von fünfundzwanzig Jahren Arbeitseinsatz übergehen würde in Rentenzeit. Damit stellte sich die Frage: „Und dann?“ Drei Möglichkeiten waren in den Sinn gekommen:

1. Auflösen,
2. Verkaufen/ Vermieten /Verpachten,
3. Weiterführen lassen.

An das Dritte war zuletzt gedacht.

In Bezug auf die Entwicklung der bei Gründung der Einrichtung zehn und sechs Jahre alten Kindern der Familie

war deren Eltern nichts anderes im Sinn als diesen eine ihren Fähigkeiten und Wünschen entsprechenden Ausbildungs-/ Bildungsweg zu ermöglichen. Mit den Kindern war nichts geplant.

Und da während des gemeinsamen Lebens im Kinderhaus diese beiden Kinder unabhängig voneinander unterschiedliche Kritik gegenüber dem Leben im Kinderhaus äußerten war an mehr als an gelegentliche Hilfe nicht zu denken.

Alle lebten miteinander, machten manches gemeinsam und gingen ihrer Wege.

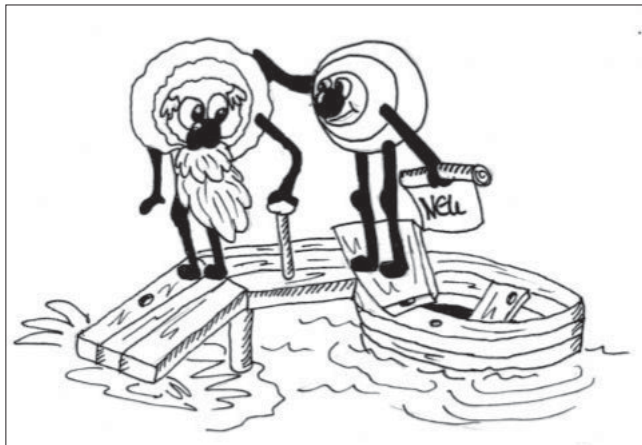
Das älteste Kind interessierte sich mit dem Besuch der Oberschule für ein Architekturstudium, alternativ für ein Studium der Sozialpädagogik, das dann begonnen und abgeschlossen wurde. Das ließ gemeinsames Denken zu, das nach Abschluss des Studiums zu gemeinsa-

mem Handeln führte, welches im Ablauf von anderthalb Jahren entscheiden ließ, das Kinderhaus nicht weiterführen und nicht übernehmen zu wollen.

Das zweite Kind entschied sich für ein Lehramtsstudium und erklärte eindeutig, während Studienzeiten und bis zur Beendigung der Ausbildung zu einem Gespräch über Alternativen dazu nicht zur Verfügung zu stehen.

Das Studienende und das Lebensalter der Eltern liefen zeitlich auf einen Punkt zu, an dem über das Weiterbestehen des Kinderhauses zu entscheiden war. Noch waren einige Jahre Zeit, das Kinderhaus aufzulösen, das meinte, Kinder nicht mehr aufzunehmen und die derzeitigen Kinder und Jugendlichen mit entsprechenden Übergängen/Abschlüssen zu entlassen oder sich nach einem Nachfolger umzusehen.

Kurz nach dem sechzigsten Geburtstag des Vaters erklärte der Sohn auf Nachfrage: „interessiert“. Zu dieser Zeit lebte der Sohn mit einer Frau einige Jahre zusammen, mit der er gemeinsam über ge-



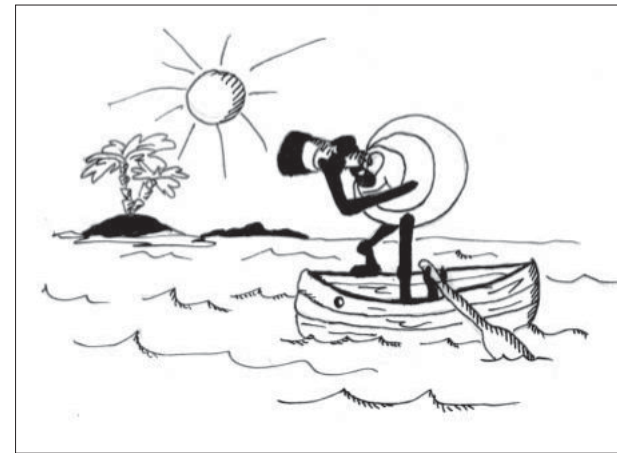
meinsames Leben in einem Kinderhaus denken konnte. Klar war, wenn, dann im Übergang zur Weiterführung nur gemeinsam einige Jahre mit den Eltern; auch weil beide dann noch eine Zusatzausbildung zum Heilpädagogen absolvieren wollten.

Für den Sohn und seine „Frau“ stand fest: Nur gemeinsam, so dicht wie möglich am Geschehen, zunächst mit Wohnraum im Nachbarhaus, dann mit Schlafrum im Gästezimmer im Kinderhaus und dann mit Erweiterung um zwei Zimmer in einer ehemaligen Lehrerwohnung, bis zum Umzug in die Wohnräume, die die Eltern zuvor genutzt hatten bevor sie ins Nachbarhaus gezogen waren.

**... im Spielraum zwischen Zurückhaltung und Zugriff, wünschenswerter Nähe und notwendiger Distanz entwickelte sich Handlungskompetenz**

Stimmungen wahrnehmen, Atmosphäre spüren, Situationen unmittelbar erfassen können und das gemeinsame Leben mit den Kindern mit den eigenen Vorstellungen abzustimmen war einer der ersten Schritte und im Spielraum zwischen Zurückhaltung und Zugriff, wünschenswerter Nähe und notwendiger Distanz entwickelte sich Handlungskompetenz.

„Da wenden Sie sich bitte an die jungen Brummacks.“ oder „Das entscheide ich nicht mehr alleine.“ waren Aussagen der Eltern, mit denen Anrufer oder Besucher



seitdem konfrontiert wurden. Den Kindern und Jugendlichen gegenüber hieß es immer öfter: „Fragt bitte Annika oder besprecht das mit Johannes.“ Dadurch wurden Entscheidungen und damit Verantwortung zunehmend übergeleitet.

Mitte 1998 wurden Gespräche mit dem Steuerberater und mit Mitarbeitern der Bank geführt. Kaufen, Mieten, Leibrente, Mietkauf, Kredite, Steuersätze, Zuschüsse, Prozentsätze waren unter anderem die Gedanken der nächsten Zeit. Dazu kamen in Beachtung gesetzlicher Bestimmungen und Richtlinien Gespräche und Entscheidungen in Abstimmungen mit Vertretern von Aufsichtsbehörden.

Fragen wie:

- „Welcher Teppich, Schrank o.ä. wohin?“
- „Wer erledigt welchen Schriftverkehr?“
- „Wer geht in welcher Reihenfolge ans Telefon?“
- „Wer begrüßt Besucher?“
- „Wer fährt in die Schule und führt Gespräche mit den Lehrern?“

„Wer fährt zu den Mitgliederversammlungen der IKH und anderer Gruppierungen und übernimmt dort welche Aufgaben?“

„Wer pflegt den Kontakt mit den Vertretern der Behörden?“

„Wer ist bei welchem Hilfeplan gesprächen dabei und übernimmt dabei welche Rolle?“

und weitere Fragen und Antworten mussten abgestimmt und geklärt werden. Verschiedene Ansichten, zunehmend

zurückhaltender bei den „Alten“ und mit stetig steigender Konsequenz von Verantwortung bei den „Jungen“, bestimmen den Übergang.

Aufgaben für alle Beteiligten wurden neu verteilt.

Das Büro wurde neu eingerichtet –die Akten wurden gesichtet und anders geordnet – Abläufe und Inhalte, Ansichten und Aussichten kamen auf den Prüfstand.

Fazit: Die Alten gehen nicht von Bord, sie haben sich Liegestühle auf das Sonnendeck gestellt und dehnen den „Landgang“ immer weiter aus.

**Johannes Brummack**  
Heilpädagoge, Realschullehrer

**Dietrich Brummack**  
Heilpädagoge, Sozialarbeiter/  
Sozialpädagoge

beide sind Träger der  
Alten Schule Bojum



## Ein Blick aus dem Fenster meines Arbeitsplatzes „Die Rotorblätter der Windmühlen drehen sich kräftig“

Warum beginnt das gerade jetzt in Nordfriesland, ungläubig schüttelt so mancher Erdenbürger seinen Kopf. Gemeint ist die steife Brise, die die Rotorblätter der Jugendhilfe mächtig in diesem Landesteil von Schleswig Holstein in Bewegung bringt, aber nicht nur da.

Den Nordfriesen bläst der Wind direkt ins Gesicht. Sie werden dem Rechnung tragen, wenn da nicht auch noch andere Kampfbilder mit Windmühlenflügeln in unseren Köpfen wären (Don Quichote).

„Wenn der Wind des Wandels weht, bauen einige Mauern- andere Windmühlen. Dabei kommt es drauf an, die Mühlen richtig in den Wind zu stellen“ meint Bernd Hemker in seinem Beitrag „Chancen und Risiken der Sozialraumbudgetierung“.

Von diesen Windanlagen (Jugendhilfeeinrichtungen) haben wir in Schleswig-Holstein genug, scheinbar fast zu viele, um alle richtig in den Wind zu stellen. Welche Mühle darf und kann weiter produzieren – keinen Strom – sondern Ideen, wie man zum Beispiel als HZE-Träger von seiner versäulten Angebotsorientierung zu einer nachfrageorientierten integrativen Hilfe zur Erziehung kommen kann. Und dies trifft mich gerade zu einem Zeitpunkt, wo ich mit ganz anderen Dingen

beschäftigt war, dem Erarbeiten und Verfassen von Leistungs- Qualitätssicherung- sowie Entgeltbeschreibungen. Ich wollte mir hier erst einmal den klaren Blick über den persönlichen Deichzustand meines Betriebes verschaffen.

Nun kommt der Nordfrieslandexpress, rauscht einspurig durch das Land und bei der Fahrplansuche im Internet stoße ich auf einen weiteren Beitrag zu der neuen Aufgabenstellung „Es fährt ein Zug nach Irgendwo“ von Christian Meinecke/ Werner Meyer.

Fasziniert über diesen Express erfahre ich: „Die theoretischen und praktischen Herausforderungen, die in den Diskussionen um ein neues Steuerungsmodell der Kommunalverwaltungen für die Jugendhilfe einher gehen, zeichnen sich erst in Ansätzen ab“ (Flösser 1996:69).

Es beginnt mich zu interessieren, wohin diese Reise geht, im Land der sich



drehenden Windmühlen. Ich sollte sie nun mitnehmen auf eine Bahnreise durch die Republik.

Sie reservieren sich einen Sitzplatz in dem Zug nach Irgendwo, z.B. im Rahmen einer Fortbildung zu Fragen der sozialraumorientierten Jugendhilfe, dann machen sie einen Zwischenhalt in Husum mit Ihrem Schleswig-Holstein-Jugendhilfe ticket. Sie erleben dort einen Bahnhof, dessen Bahnsteigüberdachungen aus Sorge vor den Frühjahrsstürmen abgebaut wurde. Die Mitreisenden sind hier scheinbar schutzlos dem neuen Wind ausgeliefert

Steigen sie dann aber eine der Treppen zum Ausgang hinab, könnte sie die Botschaft eines Werbeplakates faszinieren, dessen Slogan so lautet: „Der besondere Charme der sozialräumlichen Jugendhilfe liegt darin, dass Qualität belohnt wird.“ Ich bin ein wenig verwirrt, denn ich arbeite in einer Interessengemeinschaft von Kleinen Heimen, die sich ihrer Gründung 1983 Qualität in der Arbeit auf die Fahnen geschrieben hat.

An der nächsten Bahnstation in Niebüll würde ich sicher wieder beruhigter auf einem weiteren Werbeplakat zu lesen bekommen „Mehr Chancen als Risiken“ oder ich werde ermuntert in Rendsburg

durch „Frischer Wind in den Köpfen der Jugendhilfe“.

Diese steifen Brisen machen Mut und man lernt, sich hier richtig gegen den Wind aufzurichten. Der Blick nach vorne ist gefragt, auch wenn man die Augen aufgrund des Windes ein wenig zukneifen muss.

Mir wird immer klarer, ich muss handeln. „Wer nicht mit der Zeit geht, wird mit der Zeit gehen“ (Henry Ford), so die Überschrift des Beitrages in diesem Heft von Reiner Korneffel im Hinblick auf die Neuregelungen im Bereich der Finanzen in der Jugendhilfe.

Ich habe mich daher in das „Internet-cafe“ in unserer Jugendhilfeeinrichtung begeben und die Suchmaschine angeworfen. Hier wurde ich fündig:

[www.jugendhilfe.de](http://www.jugendhilfe.de), [www.jugendhilfe-netz.de](http://www.jugendhilfe-netz.de), [www.igfh.de](http://www.igfh.de), [www.soznet.de](http://www.soznet.de) usw.



„Herzlich willkommen im Zug auf der Reise nach Irgendwo“

Mit diesem Zug fuhr ich nun durch viele Städte und Landschaften in Deutschland:

Stuttgart/Celle/Neukirchen/Hamburg/Tübingen/Dresden usw. und überall stieß

ich auf die Werbebotschaften, die ich mir kopierte:

„Kurze Wege und direkte Kontakte erleichtern die Arbeit“

„Fachlichkeit und Qualität“

„Partnerschaftlichkeit mit Freien Trägern“

„Aufgaben und Verantwortlichkeiten“

„Aufbau aktivierungsstützender Strukturen“

„Aktivierung“

„Kontraktmanagement und Qualitätswettbewerb“

„Eine neue Fachlichkeit“ usw.

Dies kann einen zunächst schon verunsichern. So wie mir geht es vielen Kollegen in Einrichtungen und auch in den Verwaltungsbehörden.

Was macht ein Nordfrieze in solchen Lebenssituationen? Klären und Klarheiten schaffen.

Wollen sie Klarheit gewinnen, dann empfehle ich Ihnen einen Beitrag aus dem Internet: <http://www.mara.de/standpunkte/position/JugRahmen.html>, (Bethel) einer weiteren Station meiner Internet-Sozialraumreise. Diese Zusammenfassung half mir den Überblick zu bekommen, um mich nunmehr mit den vielen Stationen des NF-Sozial-Inter-Regio zu beschäftigen.

„Hilfe mein Heim wird ein Unternehmen“ lautet ein Beitrag in einer Fachzeitschrift.

Dies vollzieht sich spätestens jetzt in unserer Einrichtung. Wir haben im Rahmen der Erstellung unserer „Handbücher“ (Leistungs-, Qualitätssicherungs- und Entgeltbeschreibungen) externe Fachberater beauftragt, die u.a. auch in der Wirtschaft ihr Geld verdienen, um diese Pro-

zesse seit ca. zwei Jahren mit uns zu gestalten. Nun wird deren Arbeitsauftrag ausgeweitet werden müssen.

Die hier eingebrachten Gedanken/ Anregungen über Führungs- Leitungs- und Planungsstrukturen waren uns bislang nicht fremd, doch wir wollten uns als Pädagogen nicht so sichtbar von der Wirtschaft und Ihren Konzepten „gängeln“ lassen.

Doch auch diese Freiheitsnische scheint es nicht mehr längerfristig zu geben.

Wer glaubt, sich dem verweigern zu können, irrt meines Erachtens. Er macht sich etwas vor.

Somit haben wir uns jetzt mit unserer Zukunft zu beschäftigen, wenn wir weiter als Pädagogen unter sich verändernden Marktbedingungen tätig sein wollen.

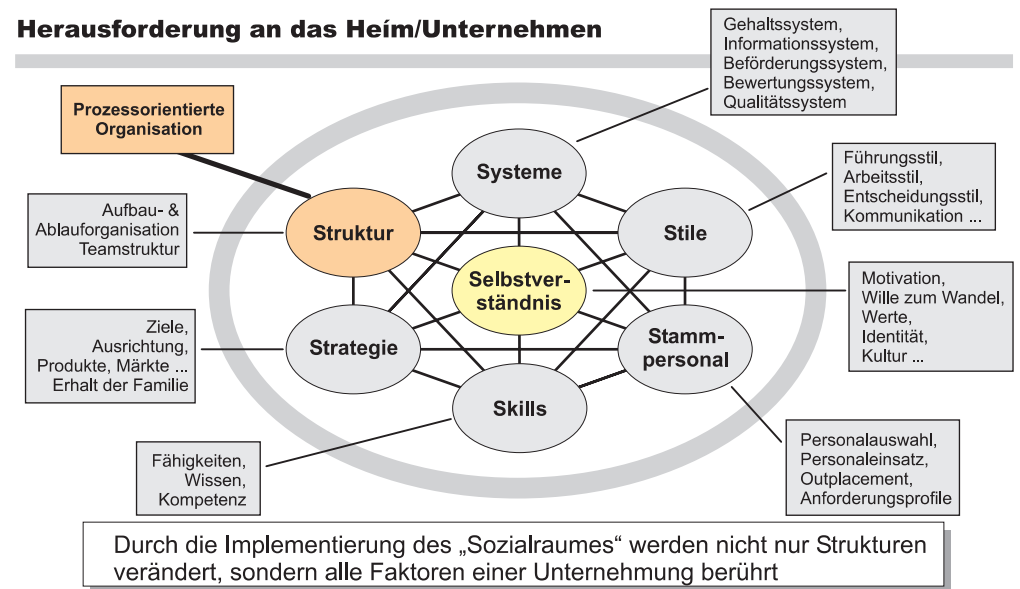
**Durch die Implementierung des „Sozialraumes“ werden nicht nur Strukturen verändert, sondern alle Faktoren einer Unternehmung berührt.**

Wie sehen oder könnten/sollen Herausforderungen an eine Jugendhilfeeinrichtung aussehen? (siehe Grafik n.S.)

### Ein echter Wandel erfordert die Beachtung aller Aspekte

Hier beginnt und schließt sich ein neuer Kreis. Eine solche Orientierung kann nur im regionalen Kontext verfolgt werden und setzt einen laufenden Prozess der Jugendhilfe- bzw. Sozialplanung voraus, der unter der Federführung der Kommunen sichergestellt werden muss und zugleich ein hohes Maß an Transparenz und Partizipation zu gewährleisten hat.

## Herausforderung an das Heim/Unternehmen



An die Träger stellt dies die Anforderung, sich aktiv in Planungs- und Steuerungsprozesse auf kommunaler Ebene „einzumischen“.

Das Fazit aus meiner Reise durchs Internet in Sachen Sozialraumarbeit?.

Ich möchte hier eine kleine Erkenntnis einstreuen:

Eine Halligbewohnerin kommt zum ersten Mal in ihrem Leben auf das Festland und schaut über den Deich: „Soo good dat Land“ ihr erstaunter Ausruf.

So ähnlich geht es mir, wenn ich an die Aufgaben im Hinblick auf Sozialraumarbeit denke:

So groß die Aufgabe!

Wolfgang Trede fasst in seinem Kommentar „Pro und Contra Sozialraumbudgetierung“ zusammen: „Es ist wie ein Wackelbild: Schaut man von der einen Seite, so erblickt man das Paradies, während der Blick von der anderen Seite fachliche Abgründe zu offenbaren scheint. Kein Wunder, dass die derzeit geführte Debatte so heftig ist“.

**Martin Krieg**  
Sozialarbeiter  
Leiter des Kinderheimes  
„Alte Schule“ in Sollwitt



Nichts in der Geschichte des Lebens ist beständiger als der Wandel.

Charles Darwin

## **„Wer nicht mit der Zeit geht, wird mit der Zeit gehen.“ Veränderungen in der Jugendhilfe im Hinblick auf die Neuregelungen im Bereich der Finanzen**

*Aus der Sicht eines mittelbar Betroffenen*

Im Bereich der Jugendhilfe fanden in der letzten Zeit Veränderungen verschiedenster Art statt. Ich möchte in diesem Artikel einige Probleme, die durch diese Veränderungen entstanden, aufgreifen.

Elemente der Veränderungen sind

- die Begrenzung der Kostenübernahme durch das Jugendamt im Einzelfall auf solche Einrichtungen, mit denen vorab Vereinbarungen über die Leistungsinhalte, die Grundsätze der Qualitätsentwicklung und die Entgelte abgeschlossen worden sind,
- der Abschluss solcher Vereinbarungen für die Zukunft und
- die Einführung eines Schiedsstellenverfahrens für die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den Trägern von Einrichtungen und den Kostenträgern.

Durch Vorlage einer Leistungsbeschreibung, einer Entgeltvereinbarung und einer Qualitätsentwicklungsbeschreibung sollen die Pflegeentgelte mit den öffentlichen Trägern jährlich (gleichberechtigt) ausgehandelt werden.

Auszug aus dem KJHG  
§ 78d (1-4)[Vereinbarungszeitraum]

*(1) Die Vereinbarungen nach § 78b Abs. 1 sind für einen zukünftigen Zeitraum (Vereinbarungszeitraum) abzuschließen.*

*Nachträgliche Ausgleichs sind nicht zulässig.*

*(2) Die Vereinbarungen treten zu dem darin bestimmten Zeitpunkt in Kraft. Wird ein Zeitpunkt nicht bestimmt, so werden die Vereinbarungen mit dem Tage des Abschlusses wirksam. Eine Vereinbarung, die vor diesen Zeitpunkt zurückwirkt, ist nicht zulässig; dies gilt nicht für Vereinbarungen vor der Schiedsstelle für die Zeit ab Eingang des Antrages bei der Schiedsstelle. Nach Ablauf des Vereinbarungszeitraums gelten die vereinbarten Vergütungen bis zum Inkrafttreten neuer Vereinbarungen weiter.*

*(3) Bei unvorhersehbaren wesentlichen Veränderungen der Annahmen, die der Entgeltvereinbarung zugrunde lagen, sind die Entgelte auf Verlangen einer Vertragspartei für den laufenden Vereinbarungszeitraum neu zu verhandeln. Die Absätze 1 und 2 gelten entsprechend.*

*(4) Vereinbarungen über die Erbringung von Leistungen nach § 78a Abs. 1, die vor dem 1. Januar 1999 abgeschlossen worden sind, gelten bis zum Inkrafttreten neuer Vereinbarungen weiter.*

Die Verhandlungen können sich über einen längeren Zeitraum hinziehen, wenn sich die Verhandlungsparteien nicht einigen können. Für diesen Fall wird eine Schiedsstelle (§78g (2)) eingerichtet.

Auszug aus dem KJHG  
§ 78g (2) [Schiedsstelle]

*(2) Kommt eine Vereinbarung nach § 78b Abs. 1 innerhalb von sechs Wochen nicht zustande, nachdem eine Partei schriftlich zu Verhandlungen aufgefordert hat, so entscheidet die Schiedsstelle auf Antrag einer Partei unverzüglich über die Gegenstände, über die keine Einigung erreicht werden konnte. Gegen die Entscheidung ist der Rechtsweg zu den Verwaltungsgerichten gegeben. Die Klage richtet sich gegen eine der beiden Vertragsparteien, nicht gegen die Schiedsstelle. Einer Nachprüfung der Entscheidung in einem Vorverfahren bedarf es nicht.*

Eine Gefahr des Kostendeckungsprinzips, der zeitlichen Begrenzung von Kostenzusagen und der Einforderung von Leistungsnachweisen, ist der Anstieg des finanziellen Risikos für den Leistungserbringer (Vorfinanzierung). Können sich Leistungserbringer und Kostenträger über die Höhe des Entgelts nicht einigen, hat der Leistungserbringer gleichwohl die Leistungen (mit Kind und Hilfeplan) zu erbringen und damit möglicherweise vorzufinanzieren.

Dieses Problem beinhaltet unter Umständen folgende Gefahren:

- Der freie Träger hat die finanziellen Rücklagen nicht, um diese Durststrecke zu überbrücken.
- Der öffentliche Träger könnte diese Tatsache für sich nutzen, um sich eine Verhandlungsposition zu seinen Gunsten zu verschaffen.
- Es besteht Planungsunsicherheit durch eine offene Vertragsgestaltung.

Problematisch ist die Komplexität und damit die Definition der Parameter „Leistung und Qualität“. Selbst aus betriebswirtschaftlicher Sicht gibt es grundlegende Unterschiede:

- Ein Unterschied zur betriebswirtschaftlichen Betrachtungsweise ist, dass im Jugendhilfebereich Leistungsempfänger (Kind/Jugendlicher und Eltern) und Kostenträger (öffentliche Träger/Jugendämter) zwei verschiedene Organe sind. Der Kostendruck der öffentlichen Kassen könnte dazu führen, dass der Auftrag im Hilfeplan im Hinblick auf eine kostengünstige Unterbringung modifiziert wird.
- „Qualität hat ihren Preis“. Wer Qualität will, muss dafür bezahlen. Qualität und Leistung als gleichartig anzusehen und zu bewerten, ist nicht nur betriebswirtschaftlich sondern auch pädagogisch ein Problem. Verstärkt wird das noch dadurch, dass die Bedürfnislage des Hilfeempfängers gegenüber der Diskussion über die Folgekosten unter Umständen in den Hintergrund tritt.

---

**Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung können nicht kostenneutral eingefordert werden.**

---

Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung können nicht kostenneutral eingefordert werden.

Insofern können Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung mit einer Kostendämpfung nicht verbunden werden. Wenn in Bezug auf zunehmend höheren Konkurrenzdruck Kosten gesenkt bzw. minimiert werden, ist die Frage nach der dann noch möglichen Leistung zu stellen. Hier

kommen wir zu dem Punkt von Wettbewerb und Konkurrenz. Dem Wettbewerb liegt der Vergleich zu Grunde.

- Was soll verglichen werden?
- Wie und woran werden zukünftig die Einrichtungen gemessen und wodurch verglichen?
- Wie misst man den Erfolg/ die Qualität und Leistung einer Einrichtung und macht diese vergleichbar?
- Auf welcher Ebene und wie werden die verschiedenen Ebenen, fachlich, wirtschaftlich, ethisch, politisch, methodisch-messtechnisch gewichtet?

Ebenso bleibt die Frage nach der Definition von Qualität in der Pädagogik auch unter dem Aspekt der Standardisierung und des Betrachtungsstandortes und der Betrachtungsweise offen.

Auszug aus dem KJHG  
§ 78c (1-2) [Inhalt der Leistungs- und Entgeltvereinbarungen]

*(1) Die Leistungsvereinbarung muss die wesentlichen Leistungsmerkmale, insbesondere*

1. *Art, Ziel und Qualität des Leistungsangebots,*
2. *den in der Einrichtung zu betreuenden Personenkreis,*
3. *die erforderliche sächliche und personelle Ausstattung,*
4. *die Qualifikation des Personals sowie*
5. *die betriebsnotwendigen Anlagen der Einrichtung festlegen.*

*In die Vereinbarung ist aufzunehmen, unter welchen Voraussetzungen der Träger der Einrichtung sich zur Erbringung von Leistungen verpflichtet. Der Träger muss gewährleisten, dass die Leis-*

*tungsangebote zur Erbringung von Leistungen nach § 78a Abs.1 geeignet sowie ausreichend, zweckmäßig und wirtschaftlich sind.*

*(2) Die Entgelte müssen leistungsgerecht sein. Grundlage der Entgeltvereinbarung sind die in der Leistungs- und der Qualitätsentwicklungsvereinbarung festgelegten Leistungs- und Qualitätsmerkmale. Eine Erhöhung der Vergütung für Investitionen kann nur dann verlangt werden, wenn der zuständige Träger der öffentlichen Jugendhilfe der Investitionsmaßnahme vorher zugestimmt hat. Förderungen aus öffentlichen Mitteln sind anzurechnen.*

Aus dem § 78c ist zu erkennen, dass Qualitätsmerkmale eine Grundlage der Leistungsvereinbarung sind. Qualitätsmerkmale haben einen entsprechenden Preis und müssen dementsprechend in Rechnung gestellt werden. Insofern hat die wirtschaftliche Verwendung der Mittel in Bezug auf Sparsamkeit nur einen mittelbaren Bezug zu den angebotenen Qualitätsmerkmalen und deren Inanspruchnahme.

Allerdings bleibt weiterhin die Frage offen, was denn nun als Qualität angesehen wird. Des Weiteren stellt sich die Frage nach der Bewertung der Qualität. Wer bewertet diese wofür und für wen?

Werden Qualitätsmerkmale und deren Anwendung und Nachweis Wettbewerbsfaktoren?

Welche Rolle werden in diesem Zusammenhang Kostenfragen spielen?

- Entgelte zwischen öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe sollen jährlich durch Vorlage einer Leistungs-

beschreibung sowie einer Qualitätsentwicklungsbeschreibung neu ausgehandelt werden.

- Die Entgelte sollen leistungs- und qualitätsbezogen sein.
- Entsprechend sollen die Leistungsbeschreibungen/Konzeptionen und sonstige Dokumentationen aussehen.
- Kostenträger und Leistungserbringer sollen gleichgestellt miteinander verhandeln können.
- Sollte es zu keiner Einigung kommen, so wird nach gesetzlicher Vorgabe die Schiedsstelle angerufen.
- Die Zeitspanne von der Entwicklung der Leistungsbeschreibung über die Verhandlung bis hin zur Einigung kann ein zeitliches Problem darstellen.
- „Qualität hat ihren Preis“ ist in der Wirtschaft richtig, in der Jugendhilfe aber auch. In der Wirtschaft bezahlen Auftraggeber/Kunde den Preis der geforderten Qualität. In der Jugendhilfe sind Kunde und Auftraggeber nicht identisch und der Kostenträger ist verantwortlich für beide, in Bezug auf die geforderte Qualität.
- Der Kostenträger hat zu verantworten, ob Bedürfnislage (kundenorientiert) und Leistungsanforderung (durch den Auftraggeber formuliert) übereinstimmen. Diese Entscheidung orientiert sich möglicherweise an der Höhe der entstehenden Kosten.

### **Problematik**

- Für welche Maßnahmen wird entschieden? Ist möglicherweise eine Maßnahmenfolge vorgeschrieben (ambulante vor stationäre, Pflegefamilie vor Heimunterbringung)?

- Qualitätsentwicklung mit Qualitätsnachweis und Leistungserbringung erzeugen ein Produkt. Für dieses Produkt kann der Leistungserbringer verantwortlich gemacht und in die Haftung genommen werden.
- Alle pädagogischen Prozesse müssen durchschaubar und nachvollziehbar gemacht werden.
- Wie und durch wen findet die Entscheidung über die Qualität der Arbeit einer Einrichtung statt (Kinder/Eltern/Behörden)?
- Was bedeutet die Klassifizierung von Standards für die Einrichtungen?

### **Problematische Finanzierungsbedingungen**

Durch die Verlagerung von finanziellem Aufwand für Leistungen nach dem KJHG auf die Kommunen besteht auf Seiten der Kommunen die Tendenz, sich auf die Pflichtaufgaben nach dem KJHG zurückziehen. Dabei ist besonders problematisch, dass ein Großteil an KJHG-Leistungen als Pflichtleistungen der Sache nach, jedoch nicht dem Umfang nach anzusehen sind. Dies führt im Extrem zu einem Handeln nach der Devise: *„Eine Leistung, die mit einem Preis von z. B. 100 DM ausgewiesen ist, wird möglicherweise von einem Kostenträger pauschaliert geringfügiger abgegolten“.*

Gravierende Auswirkungen hat die zeitliche Begrenzung von Kostenzusagen oft während die Leistung erbracht wurde oder noch erbracht wird. So wächst das finanzielle Risiko des Leistungserbringers. Aktuelle Strategien, die bei den Kostenträgern diskutiert werden, sind in diesem Zusammenhang: Budgetierung



an die Zusammenarbeit sowie die Vernetzung der Hilfeanbieter untereinander. Dazu trägt bei, dass die Anforderungen an die Hilfeplanung durch das KJHG höher geworden sind (§ 36 (1)).

Auszug aus dem KJHG  
§ 36 (1) [Mitwirkung, Hilfeplan]

*(1) Der Personensorgeberechtigte und das Kind oder der Jugendliche sind vor ihrer Entscheidung über die Inanspruchnahme einer Hilfe und vor einer notwendigen Änderung von Art und Umfang der Hilfe zu beraten und auf die möglichen Folgen für die Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen hinzuweisen. Vor und während einer langfristig zu leistenden Hilfe außerhalb der eigenen Familie ist zu prüfen, ob die Annahme als Kind in Betracht kommt. Ist Hilfe außerhalb der eigenen Familie erforderlich, so sind die in Satz 1 genannten Personen bei der Auswahl der Einrichtung oder der Pflegestelle zu beteiligen. Der Wahl und den Wünschen ist zu entsprechen, sofern sie nicht mit unverhältnismäßigen Mehrkosten verbunden sind.*

#### **Vom Hilfeempfänger zum Nutzer**

Ein wesentlicher Impuls des KJHG ist die Stärkung der Wunsch- und Wahlmöglichkeiten der Betroffenen bzw. Familien (§ 5).

Auszug aus dem KJHG  
§ 5 [Wunsch und Wahlrecht]

*Die Leistungsberechtigten haben das Recht, zwischen Einrichtungen und Diensten verschiedener Träger zu wählen und Wünsche hinsichtlich der Gestaltung*

*der Hilfe zu äußern. Der Wahl und den Wünschen soll entsprochen werden, sofern dies nicht mit unverhältnismäßigen Mehrkosten verbunden ist. Die Leistungsberechtigten sind auf dieses Recht hinzuweisen.*

Zugleich werden die Eingriffsrechte des Staates eingeschränkt. Dies bedeutet zum einen, dass Kinder, Jugendliche und ihre Familien zunehmend als mündige, wahl- und entscheidungsfähige Nutzer ins Blickfeld rücken. Die Partizipation der Betroffenen bei der Gestaltung der Hilfen bekommt einen hohen Stellenwert.

Auf der anderen Seite ist unübersehbar, dass auch an die Mitwirkungsbereitschaft und -fähigkeit der Betroffenen steigende Anforderungen gestellt werden. Damit wird die Schwelle zur Erlangung von Hilfeleistungen tendenziell erhöht. Es stellt sich die Frage, ob die Aufhebung des Klientenstatus und mehr „Kundenorientierung“ dem Hilfebedarf derjenigen gerecht werden kann, die Leistungen nicht aktiv einfordern und die nur eingeschränkt mitwirkungsfähig und mitwirkungsbereit sind. Dies könnte gerade im Hinblick auf besonders ausgeprägte und komplexe Problemlagen von Einzelpersonen und Familien verstärkt zum Problem werden.

#### **Verschiebung von Prioritäten**

Das KJHG ist geprägt vom Primat kompensatorischer Hilfen, in Bezug auf die vorhandenen Ressourcen und Selbsthilfekräfte der Familien, die so weit wie möglich erhalten und gefördert werden sollen. Familienergänzende und -ersetzende Hilfen sind demgegenüber nachrangig (§ 34).

Auszug aus dem KJHG  
§ 34 [Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform]

*Hilfe zur Erziehung in einer Einrichtung über Tag und Nacht (Heimerziehung) oder in einer sonstigen betreuten Wohnform soll Kinder und Jugendliche durch eine Verbindung von Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung fördern. Sie soll entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie*

1. eine Rückkehr in die Familie zu erreichen versuchen oder
2. die Erziehung in einer anderen Familie vorbereiten oder
3. eine auf längere Zeit angelegte Lebensform bieten und auf ein selbständiges Leben vorbereiten.

*Jugendliche sollen in Fragen der Ausbildung und Beschäftigung sowie der allgemeinen Lebensführung beraten und unterstützt werden.*

Dies gilt auch für Leistungen bei Jugendlichen selbst dann, wenn die Bedeutung der Sozialisationsinstanz der Familie zurückgeht. Die Familie wird dadurch gleichwohl stärker auf ihre Selbstverantwortung hingewiesen. Möglicherweise verändern sich auch die Art und die Inhalte von Nachfragen und damit die Forderungen an die Leistungs-Erbringer, die sich auf das Lebensalter der zu Betreuenden und die zeitliche Eingrenzung der Maßnahme beziehen. Flexibilität, Spontaneität und Spezialisierung könnten gefragt sein.



- Stärkung von Selbsthilfekompetenzen und Selbstverantwortung auf Seiten der Betroffenen
- größtmögliche Integration aller „Problemgruppen“.

Hiermit schließt sich der Kreis. Eine solche Orientierung kann nur im regionalen Kontext verfolgt werden. Sie setzt einen laufenden Prozess der Jugendhilfe- bzw. Sozialplanung voraus, der unter Federführung der Kommunen sichergestellt werden muss und zu-

gleich ein hohes Maß an Transparenz und Partizipation zu gewährleisten hat. An die Träger der Jugendhilfe stellt dies die Anforderung, sich aktiv in Planungs- und Steuerungsprozesse auf kommunaler Ebene „einzumischen“.

Entsprechendes gilt, wenn mehrere Antragsteller die Förderungsvoraussetzungen erfüllen und die von ihnen vorgesehenen Maßnahmen gleich geeignet sind, zur Befriedigung des Bedarfs jedoch nur eine Maßnahme notwendig ist. Bei der Bemessung der Eigenleistung sind die unterschiedliche Finanzkraft und die sonstigen Verhältnisse zu berücksichtigen.

Bei sonst gleich geeigneten Maßnahmen soll solchen der Vorzug gegeben werden, die stärker an den Interessen der Betroffenen orientiert sind und ihre Einflussnahme auf die Ausgestaltung der Maßnahme gewährleisten.

Bei der Förderung gleichartiger Maßnahmen mehrerer Träger sind unter Berücksichtigung ihrer Eigenleistungen gleiche Grundsätze und Maßstäbe anzulegen. Werden gleichartige Maßnahmen von der freien und der öffentlichen Ju-

gendhilfe durchgeführt, so sind bei der Förderung die Grundsätze und Maßstäbe anzuwenden, die für die Finanzierung der Maßnahmen der öffentlichen Jugendhilfe gelten.

*Diese kurze Abhandlung lässt Veränderungen im Bereich der Pädagogik erkennen.*

*Ob es sich um positive oder negative Veränderungen handelt, wird uns die Zukunft zeigen.*

*Man sollte sich aktiv an diesen politischen und pädagogischen Prozessen beteiligen, um diese zukünftig mitzugestalten.*

**Reiner Korneffel**  
Betriebswirt, Kinderhaus Husby

Quellen: Verschiedene Veröffentlichungen im Internet



### Lebensweltorientierung und regionale Planung

Die Grenzen eines Versorgungskonzeptes nach dem Muster einer Vielfalt relativ hochspezialisierter Anbieter / Angebote ohne eindeutige und verbindliche räumliche/sächliche Zuständigkeiten werden auch im Bereich der Hilfen für Kinder, Jugendliche und Familien verstärkt thematisiert und problematisiert.

In der aktuellen Diskussion wird deshalb auch von kommunalen Stellen das Konzept der „Lebenswelt-Orientierung“ wieder aufgenommen.

Vor diesem Hintergrund werden Anforderungen für eine Neuorientierung der Jugendhilfe u.a. durch folgende Aufzählung formuliert:

- sozialräumliche Orientierung der Hilfeangebote
- Alltagsorientierung und Niedrigschwelligkeit
- Entspezialisierung der Angebote
- Vernetzung der Hilfeangebote untereinander

Wer sich mit dem Zeitgeist verheiratet, ist morgenverwitwet.

Otto von Habsburg

### „... und abends wiederholt sich das Tagesgeschehen...“

Aufgrund der immer häufiger geforderten Dokumentation unserer pädagogischen Tätigkeiten haben wir seit Dezember 1999 in der ‚Alten Schule Bojum‘ zu unserem Tagesjournal (hier werden Termine und Besonderheiten, die die Kinder betreffen, eingetragen) einen Karteikasten angelegt, in dem für jedes Kind eine Spalte mit verschiedenen Karteikarten vorhanden ist. Ersichtlich in verschiedenen Farben sind folgende Sparten enthalten:

Die erste Karte ist die **Personalienkarte**. Hier sind Personalien, Krankenversicherung, das zuständige Jugendamt sowie Ansprechpartner der Jugendhilfe und Adressen von Eltern und anderen Verwandten auf einen Blick erkennbar.

Auf der **Schulkarte** werden sämtliche Begebenheiten, die die Schule betreffen, notiert.

Die folgende Karteikarte, die **Krankenkarte**, beinhaltet einen Überblick über Krankheiten, ggf. Medikamente, Arztbesuche, Impfungen etc.. Die Ämterkarte enthält die Verpflichtungen des jeweiligen Kindes, z.B. Ämter/Aufgaben, die es regelmäßig zu erledigen hat, sowie den Beitritt in einen oder mehrere Vereine oder z.B. die Teilnahme am Konfirmandenunterricht.

Außerdem gibt es die **Kontaktkarte** auf der ein- und ausgehende Anrufe, Posteingänge und -ausgänge sowie Besuche jeder Art dokumentiert werden.

Schließlich gibt es dann noch die Sparte „**Sonstiges**“, die am Umfangreichsten genutzt wird. Darin werden sämtliche außerordentlichen Dinge notiert wie z.B. Verhaltensauffälligkeiten, besondere Aktivitäten u.a..

Wir handhaben es also so, dass alles Wichtige/Besondere über den Tag hinweg in unser Tagesjournal eingetragen wird. Die Kollegin/der Kollege die/der die Kinder abends ins Bett bringt, im Haus übernachtet und auch morgens die Kinder wieder weckt, trägt dann diese wichtigen Dinge des Tages in die jeweiligen Karteikarten der Kinder um und versieht das mit seinem Namenskürzel. Dieses bedeutet, dass man abends noch ca. 10-20 Minuten mit diesen Schreibearbeiten beschäftigt ist. Ich kann diesen Umstand begrüßen, weil ich mir so manche Sachverhalte, die im Laufe des Tages an Wichtigkeit verlieren oder vergessen

werden können, abends noch einmal vor Augen führe. Somit kann ich am nächsten Tag gezielt an bestimmte Dinge anknüpfen oder sie einfach nur im Sinn haben.

Außerdem hat so jede/r Mitarbeiter/in neben der ständigen mündlichen Absprache auf einen Blick besondere wichtige Punkte, die das jeweilige Kind betreffen, vor Augen und kann dementsprechend reagieren.

Ein weiterer positiver Aspekt dieser geforderten, abrufbaren Dokumentation ist der, dass wir für die Fertigung von Entwicklungsberichten für jedes Kind alle wichtigen Daten zur Hand haben. Das erleichtert die Berichterstattung um Einiges.

**Manuela Zager**  
Erzieherin, Alte Schule Bojum



## Mitarbeitermotivation in Zeiten des Wandels

Es geht um Professionalisierung, Effizienz, Leistungszuwachs, Management und Wettbewerb. Heime stehen mitten im Veränderungsprozess und damit unter einem gewaltigem Anpassungsdruck. Die Profis des Sozialen haben sich zu orientieren an den Pragmatikern aus dem Wirtschaftsbereich z.B. durch Übernahme von Konzepten (QM, Ressourcenorientierung, Sozialraumkonzepte etc.) und das in einer Zeit, in der sich auch die Wirtschaft neu orientiert. Wir werden Ant-

worten finden, wenn es uns gelingt, die sozialen Erfordernisse mit der Welt der Ökonomie, der Erfolgsorientierung zu vereinen und sinnvoll zu nutzen. Dabei lautet die Frage nicht, ob wir am Wandlungsprozess teilnehmen wollen, sondern wie wir mit der Tatsache des Wandels umgehen und welche Beeinflussungschancen wir wahrnehmen. Entscheidend ist die Gestaltung der Rahmenbedingungen. Das gilt für den einzelnen ebenso wie für die Organisation Heim. Ein Ziel des

Wandels ist neben der Einführung neuer Strukturen, das Verhalten von Mitarbeitern und Führungskräften den Erfordernissen des Wandels anzupassen. Die Strukturen einer Organisation und das Verhalten sind miteinander verknüpft, dennoch erzeugen neue Strukturen nicht automatisch das gewünschte angemessene Verhalten. Im Gegenteil, bedürfen die MitarbeiterInnen und Führungskräfte einer besonderen Orientierung und spezieller Förderung in Zeiten der Unsicherheit.

Strukturveränderungen bedeuten immer Systemveränderungen. Und Systemveränderung heißt: Es entsteht ein krisenhaftes Geschehen mit all den Auswirkungen, die Krisen auf die beteiligten und betroffenen Menschen haben. Sie machen neue Formen des Arbeitsflusses und der Arbeitsplanung notwendig, wirken auf Arbeitsinhalte und auf Anforderungsprofile. Mit dem Ziel, dem gesellschaftlichen Wandel Rechnung zu tragen, sind Strukturen durch partnerschaftliche zu ersetzen, aus Monologen müssen Dialoge entstehen und schließlich muss die gewachsene Komplexität des beruflichen (und des privaten) Umfeldes berücksichtigt werden.

Veränderungen und deren Steuerung gehören künftig überall zum Alltagsgeschäft. Der Anpassungs- und Veränderungsdruck werden nicht nachlassen. Das heißt auch, dass die beruflichen Anforderungen nicht mehr ohne weiteres aus der Fülle des bisherigen bewältigt werden, sondern sie bedürfen der Neuorientierung. Das was wir an Problemlösungsstrategien brauchen, tragen wir nicht ohne weiteres in uns. In

der Regel werden sich die Personen innerhalb ihres sich verändernden Feldes schneller anpassen müssen.

Unsere Generation hat gelernt, dass der Erfolg in erster Linie auf der Leistung von Einzelnen beruht, dennoch, angesichts der Fülle der Veränderungen, der Veränderungsdynamik und der Verschärfung der Anforderungen reicht es nicht aus, sich auf Einzelleistungen zu stützen. Die Grenzen einer einzelnen Person sind zu eng, die Risiken von Fehleinschätzungen zu hoch. Eine Antwort auf diese Situation ist die Einführung des Konsensmodells. Es ist ein Rahmen, in welchem die Kompetenzen, Verantwortung und Motivation von Mitarbeitern bestmöglich gefördert werden. Auf der individuellen Ebene, hilft es den Ansprüchen an die eigene Rolle und der Person gerecht zu werden. Auf der kollektiven Ebene geht es um den fruchtbaren Beitrag, den Konsensentscheidungen in einer zukunftsorientierten Organisation zu leisten vermögen.



**Die Wirklichkeit ist für jeden anders.**

Dies wird deutlich, wenn unterschiedliche Personen ein Kippbild betrachten. In diesem Kippbild mag Person A in der weißen Fläche einen Kelch sehen. Gleichzeitig sieht Person B in demselben

Bild in der schwarzen Fläche zwei einander zugewandte Profile. Die Realität ist also nicht für jeden gleich, sondern abhängig von der Wahrnehmung der einzelnen Person und wird von jedem anders gedeutet.

Unsere Sicht der Realität wird von unterschiedlichen Faktoren geprägt, wie z.B. genetische/körperliche Faktoren, Familie, Kultur, Subkultur, Religion, wirtschaftliche Verhältnissen. Diese Faktoren sind bei jedem anders ausgeprägt und ergeben eine einzigartige Konstellation. Jeder von uns hat eine andere Lebens- und Lerngeschichte und diese prägt unsere Sicht der Welt. Stellen Sie sich vor, Ihre persönliche Lebensgeschichte sei eine Brille, dann sieht jeder von uns die Realität durch seine eigene Brille. Es ist nicht möglich, diese Brille abzusetzen, denn wir können auch nicht unsere Lebensgeschichte ablegen. Mit unseren Erfahrungen wandelt sich auch unsere Brille. Weil wir ständig Neues erleben, haben wir vermutlich schon heute nicht mehr die Brille auf der Nase, die wir gestern noch trugen. Da jeder von uns eine andere Brille – Lebensgeschichte – hat, gibt es jede Sicht (Brille) nur einmal. Deshalb sieht, bzw. deutet jeder die Realität etwas anders. (z.B. Kelch vs. Profile). Auf das Kippbild bezogen bedeutet das, nicht A oder B hat recht, sondern beide haben Recht.

**In traditionellen Organisationen besitzt oft nur eine Person Definitivonsmacht**, in der Regel die formelle Führungskraft. Das hat durchaus Vorteile. Es gibt einen kurzen Entscheidungsprozess, weil wenig oder keine Abstimmung mit den anderen erforderlich ist, und die MitarbeiterInnen tragen bei ei-

nem Misserfolg keine Verantwortung. Die Führungskraft gibt schwachen MitarbeiterInnen Orientierung in der Organisation und kann sie vor Gruppendruck schützen.

---

**Die eingeschränkte Sichtweise nur einer einzigen Perspektive schränkt das Handeln ein und kann schlimmstenfalls bis zur Handlungsunfähigkeit führen.**

---

Häufig wird die Sicht des eher hierarchischen Führers akzeptiert und damit geteilt. Das hat den Nachteil, dass die Realität sich nicht so verändert, dass sie den Sichtkreis der Führungskraft verlässt. Die eingeschränkte Sichtweise nur einer einzigen Perspektive schränkt das Handeln ein und kann schlimmstenfalls bis zur Handlungsunfähigkeit führen. So ist der Engpass einer Organisation der persönliche Engpass der Personen, die die Organisation führen. Wenn MitarbeiterInnen nicht in Entscheidungsprozesse miteinbezogen sind, fühlen sie sich übergangen. Wird die Perspektive der Führungskraft nicht geteilt, verstehen die MitarbeiterInnen die Entscheidungen nicht und es gibt Missverständnisse. Als Folge zeichnet sich mangelnde Identifikation mit der Perspektive oder dem Problem ab und es wird nicht als das ihre begriffen. Sie leisten Widerstand und sind nicht bereit, die Entscheidungen mitzutragen. Sie fühlen sich nicht verantwortlich für ein Problem und zeigen kein „Commitment“. Dies kann bis zur inneren Kündigung gehen.

**Mehrperspektivität bietet dagegen ein Mehr an Erfolg.**

Es gibt zwei Ziele, die bei einem Wandel von tragender Bedeutung sind:

1. In einer sich schnell wandelnden Umwelt erfolgreich sein.
2. Jedes Mitglied der Organisation ist bereit Entscheidungen mitzutragen.

Beide Ziele lassen sich eher erreichen, wenn die Perspektiven verschiedener Personen/ MitarbeiterInnen berücksichtigt werden, denn jeder sieht einen anderen Ausschnitt der Realität und kann durch seine Sichtweise ein „Mehr“ schaffen. Fügt man die Perspektiven der verschiedenen Personen zu einem Ganzen zusammen, wird die Realität besser bzw. angemessener erfasst. Um erfolgreich zu sein und auf dem zukünftigen Markt zu bestehen, ist es sinnvoll ein System zu haben, welches die Perspektiven aller Mitglieder der Organisation integriert. Ein solches System kann ein schnelles, gezieltes, aufeinander abgestimmtes Handeln aller Beteiligten sicherstellen. Das setzt Einmütigkeit, sprich Konsens voraus. Konsens finden bedeutet, einen gemeinsamen Sinn finden im Problemverständnis, in der Problemlösung und im Handeln. Oft stehen Führungskräfte unter Entscheidungs- und Zeitdruck, und auf den ersten Blick scheinen die Einigungsprozesse im Team unbeherrschbar und nehmen viel Zeit in Anspruch. Aber bei einer Machtentscheidung (das gilt auch für Teilgruppen mit Machtentscheidungen) der Führungskraft werden häufig Missverständnisse für die Entscheidung, Widerstand und mangelnde Verantwortung miteingekauft. Es steigt zudem die Kontrolle der Einhaltung der Entscheidung und letztlich steigt dadurch der Aufwand.

**Eine tragbare Lösung für alle**

Eine Konsensentscheidung ist gerade zu Beginn recht aufwendig, denn alle Perspektiven sind zu berücksichtigen, d.h. alle kommen zu Wort und jeder Standpunkt wird angehört. Es wird solange nachgefragt und diskutiert, bis alle Perspektiven verstanden und akzeptiert werden. Jeder soll die spätere Entscheidung verstehen, sich mit ihr identifizieren und sie aktiv mittragen können. Es geht nicht um Macht, sondern um eine tragbare Lösung für alle.

---

**Sobald eine entsprechende Lösung gefunden und verabschiedet ist, wird ihre Realisierung zum Selbstläufer.**

---

Sobald eine entsprechende Lösung gefunden und verabschiedet ist, wird ihre Realisierung zum Selbstläufer. Widerstand und mangelnde Tatkraft sind weitestgehend ausgeschlossen und autoritäre Steuerungsaktivitäten werden obsolet. Damit besitzen die MitarbeiterInnen als Teammitglieder Entscheidungsmacht, jeder trägt aktiv Verantwortung für die Realisierung und die Folgen der Entscheidung. Ebenfalls aktiv sind die MitarbeiterInnen beim Prozess der Konsensfindung, jeder sammelt Informationen um einen produktiven Beitrag leisten zu können. Als generelle Prinzipien für die Konsensfindung gelten Vertrauen, Informationen teilen, keine Wissensmonopole, Offenheit, kein Taktieren, Akzeptanz anderer Standpunkte, Fairness und Respekt gegenüber anderen Entscheidungsbeteiligten.

Es gibt Grenzen der Konsensfindung, z.B. wenn ein verändertes Umfeld die

Rahmenbedingungen, unter denen eine Entscheidung getroffen wurde, so verändert, dass die Entscheidung unangemessen scheint und deshalb nicht mehr von den MitarbeiterInnen getragen wird. Aus diesem Grund ist kontinuierlich zu prüfen, ob die Konsensentscheidung noch den Rahmenbedingungen entspricht. Ist dies nicht der Fall, ist ein neuer Entscheidungsprozess einzuleiten.

### Das Konsensmodell

Das Konsensmodell unterliegt einem typischen Prozessverlauf, der sich in vier Phasen untergliedern lässt. Jede Phase verfolgt ein anderes Ziel, zeichnet sich durch eine andere Stimmung aus, birgt andere Risiken und erfordert andere Führungsaufgaben.

Ziel der ersten Phase, der *Initialphase*, ist die Problemanalyse, d.h. durch aktives Zuhören zu einer Präzisierung des Problems zu gelangen. Das Problem oder der Sachverhalt soll identifiziert und bestimmt werden. Mit der Zieldefinition erfolgt eine klare Bestimmung dessen, welche Aufgabe zu lösen ist und welche nicht. Für den Gesprächsleiter/die Führungskraft geht es in dieser Phase darum, die innere Bereitschaft für das Thema zu schaffen, die Mitarbeiter zum Thema zusammenzuführen. Es geht auch darum, die Beziehungen der MitarbeiterInnen zu unterstützen. Wichtig in dieser Phase ist, dass es keine Seitengespräche gibt, kein Kommen und Gehen.

In der *Aktionsphase* wird das Thema bearbeitet und es erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Problemstellung. Mehrperspektivität wird entfaltet. Jeder äußert seine Perspektive und wird gehört.

Hier wird ein aktiver Such- und Frageprozess eingeleitet und unterschiedliche Standpunkte erarbeitet. Meist ist die Stimmung emotionsgeladen, man ringt um einen Standpunkt. Die Führungskraft sollte hier eher in den Hintergrund treten und die Aktivitäten der Gruppe fördern, Schüchterne ermuntern und die Wichtigkeit von Beiträgen unterstützen. Der Gesprächsleiter sollte jeden Ansatz von Lösungsmöglichkeiten berücksichtigen. Bei ungeübten Personen sollte man auch unrealistische Vorschläge verbalisieren und ggf. umformulieren und festhalten. So wird das Suchen von Lösungen verstärkt. Es gilt vorschnelle Lösungen zu verhindern, wenn es möglicherweise noch bessere Alternativen gibt. Bei wichtigen Problemen ist es gut, mehrere Lösungsansätze zu erbitten, auch wenn sich der Konsens bereits abzeichnet. Es lohnt sich, die Lösungsansätze schriftlich zu fixieren.

Die Führungskraft hat die Aufgaben die Orientierung im Gespräch zu geben, inhaltliche Zwischenergebnisse zu benennen und zusammenzufassen. Sie hat darauf zu achten, dass alle Perspektiven in ausreichendem Maße Berücksichtigung finden. Nicht das Ringen, das Vertreten verschiedener Standpunkte gefährden die Einigungsbemühungen, sondern Taktieren, Beschwichtigen, Ironie oder falsche Höflichkeit. Natürlich dürfen Standpunkte „nicht unter der Gürtellinie“ ausgetauscht werden. Ziel ist die Trennung von Meinungsäußerung und Bewertung. Die Bewertung ist in dieser Phase zurückzustellen, damit mögliche Verteidigungshaltungen verhindert werden. Für ungeduldige Gesprächsleiter, die schnell

zu einer Lösung finden wollen, ist diese Phase schwierig. Dennoch, das Ringen um den Standpunkt wird erst die gemeinsame Situation schaffen und die Voraussetzung für eine tragbare Lösung für alle sein. Zum Ende der Aktionsphase gibt es einen Kulminationspunkt. Die Lösung steht im Raum. Dieser Wendepunkt ist u.a. daran zu erkennen, dass sich Standpunkte zunehmend wiederholen, das Gefühl entsteht, es ist alles gesagt. Aber wie entscheiden wir nun?

Die *Integrationsphase* ist die Phase des Findens und Nachbesprechens. Ziel ist das Erarbeitete aus der Aktionsphase zu verdauen. Nüchternes Abstandnehmen beim Sichten des gesammelten Materials und der Standpunkte, Objektivierung der Sachverhalte und nicht wertendes Feedback finden Eingang in einen gemeinsamen Bewertungsprozess. Man findet einen gemeinsamen Sinn. Es geht um mehr als nur den kleinsten gemeinsamen Nenner. Im Team entsteht das Gefühl von Stimmigkeit, ein Wir-Gefühl, ja, so machen wir es. Man schließt seinen Frieden und geht aufeinander ein. Auch die Verarbeitung im Stillen, wenn man seine Ideen nicht realisiert sieht, findet hier statt. Die Aufgabe der Führungskraft ist die Kunst, den Wendepunkt aus der Aktionsphase erkennbar zu machen. Das Material zu sichten, gemeinsame Standpunkte zu betonen und so die Perspektiven wieder zusammenzuführen.

Die letzte Phase ist die der *Neuorientierung*, des Veränderens und des Handelns, denn den Worten sollen Taten folgen. Es werden Pläne erstellt und überlegt, wie die Umsetzung der Ergebnisse stattfinden kann. Gemeinsam mit

der Führungskraft werden die Verantwortlichkeiten und die Umsetzungsschritte festgelegt. Verbindlichkeit und die innere Bindung an die Entscheidung sind hier die Führungsaufgaben. (siehe auch INFO 15 / Artikel Delegationsmodell)

Das Konsensmodell ist ein Konzept, das hilft, die Arbeit im Team zu managen und Synergieeffekte als gewolltes, bestimmbares und bewusst herbeigeführtes Ergebnis zu erzielen. Wenn man selbst Respekt erfährt, dann gelingt es auch, das Anderssein des anderen zu respektieren, und Teamfähigkeit kann sich einstellen.

**Ute Risch**  
Dipl. Soz. Päd.  
Supervisorin DGSV  
Unternehmensberaterin



Was uns nützt,  
sind nicht Wegweiser,  
sondern Weise am Wege.

Paul Müller

## „Vom Pflegesatz zum Entgelt – alter Wein in neuen Schläuchen?“

In einem quälend langen Prozess wird aus der Pflegesatzvereinbarung die Entgeltvereinbarung, bisher hat es zumeist jedoch lediglich die Veränderung von der Anpassung des Pflegesatzes zur Anpassung des Entgeltes gegeben, es ist die Veränderung vom Jahre 2000 auf das Jahr 2001.

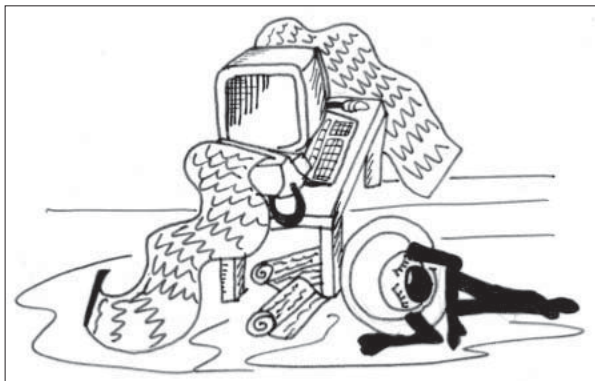
Der einstige kostendeckende Pflegesatz ist jetzt durch das differenzierte Entgelt, die Pflegesatzvereinbarung durch die Entgeltvereinbarung zu ersetzen. Frühere Konzeptionen, Darstellungen der Arbeitsweise von Heimeinrichtungen werden ersetzt durch Leistungsbeschreibungen, Qualitätsentwicklungsvereinbarungen, Qualitätsdokumentation. Alles neue Begriffe, die wohl und wichtig klingen, wirtschaftlich orientiert sind und einfach passen müssen. „*War alles, was zuvor geschah, nicht so toll? Wird jetzt alles besser?*“ fragt man sich da. Ressourcen werden aufgespürt, werden sie voll eingesetzt, ergibt das bessere Arbeit bei weniger Kosten? Alles wird optimiert, dabei die persönliche Begegnung minimiert? Oder wie schafft man die zusätzliche Arbeit der Verwaltung und Dokumentation des „täglichen Geschäfts“?

Keine andere Thematik berührt so sehr den Nerv der Träger kleiner Heimeinrichtungen wie die des Pflegesatz-Entgeltes. Fragen

gehen durch den Kopf wie „*Muss ich verkleinern, Mitarbeiter entlassen, noch mehr arbeiten, an den Betreuungskosten für die Kinder sparen? Wie komme ich über die Runden? Will ich mir das ganze überhaupt noch antun?*“

In einer familienanalogen kleinen Heimeinrichtung sollte das Leben auch ähnlich wie in einer Familie im positiven Sinne ablaufen. Es ist nicht alles geregelt, es wird nicht alles dokumentiert, Leben ist spontan, es wird direkt auf Bedürfnisse und Anforderungen, Erlebnisse eingegangen, der nahe, schnelle Zugang zu den Kindern und Jugendlichen oder auch Volljährigen ist mir wichtig, ich möchte „direkt am Ball“ sein.

Vor über 20 Jahren haben wir den Schritt aus einer großen Heimeinrichtung, die unflexibel, überorganisiert, zu statisch war, Veränderungen gegenüber zu viel Zeit benötigte, in die Selbständigkeit



eines kleinen privaten Heimes gewagt. Es war und ist mehr Arbeit, „man lässt mehr Nerven“, aber die Arbeit ist selbstbestimmter und macht zufriedener, auch die uns anvertrauten jungen Menschen. Wir gingen in unserer Arbeit als Träger in einem kleinen Heim davon aus, dass so wenig Bürokratie wie möglich und nötig im „Finanzbereich“ Platz greifen sollte. Die uns zur Verfügung stehende Zeit, unser Einsatz sollte eher zur pädagogischen Arbeit an den Kindern/Jugendlichen verwendet werden.

In zunehmendem Maße wird nun in den letzten Jahren bürokratisiert, werden Beobachtungsbögen, Beurteilungsbögen, Fragebögen, Datenfesthaltungsinstrumente abgefordert und installiert. Das ist auch beim früheren Pflegesatz, dem heutigen Entgelt der Fall. Alle Bereiche werden akribisch durchleuchtet und nachprüfbar gemacht, das war eigentlich schon immer der Fall, aber jetzt wird gefragt, ist das nötig, muss das sein, reicht hier nicht eine kostengünstigere Variante, einigen wir uns auf dem halben Weg? Als Träger eines Kleinen Heimes fühlt man sich hoffnungslos ausgeliefert und auf die Gnade des Kämmerers angewiesen, der amtlicherseits die Entgeltverhandlungen führt. Es ist nötig, finanz-, verwaltungs- und rechtskundiges Fachpersonal hinzuzuziehen, das die technischen Strategien beherrscht und abseits der Pädagogik die Finanzvereinbarungen emotionslos regeln kann! Wo bleibt die freie unternehmerische Selbstbestimmung? Wenn ein Angebot mit mehr Personal, als der „Schlüssel“ es vorsieht, gemacht wird, ist das nicht auf Sinnhaftigkeit zu überprüfen und sind nicht die z.T.

jahr(zehnt)elangen Erfolge und Erfahrungen zu berücksichtigen? Nun ist alles neu und besser? Wer nimmt sich das Recht heraus so zu argumentieren?

---

**Die wirklichen Werte, die eine Gesellschaft stärken und weiterentwickeln, waren, sind und bleiben die gleichen!**

---

Die wirklichen Werte, die eine Gesellschaft stärken und weiterentwickeln, waren, sind und bleiben die gleichen! Es lohnt sich, sie zu konservieren, zu erhalten! Erziehung muss nicht neu erfunden werden. Es geht auch in Zukunft bei Erziehung wie heute und gestern um Nähe-Empathie-Beziehung, Bildung, Lernen, Training, Dressur – das füge ich bewusst an, auch wenn viele meinen, was hat dieser Begriff bei Menschen zu suchen! – und um den Aufbau einer stabilen Persönlichkeit, die mit sich (individuell) und ihrer Umwelt (sozial) möglichst in Einklang lebt.

Der frühere Pflegesatz wie das jetzige Entgelt werden im „sozialrechtlichen Dreieck“ zwischen 1. Leistungsverpflichtetem (Öffentlicher Träger), 2. Leistungserbringendem (Heimeinrichtung) und 3. Leistungsberechtigtem (Kind/Klient) geregelt. Hierbei ist dem Inhalt des Gesetzes nach zu berücksichtigen, dass alle ein Mitspracherecht haben, in ihren Bedürfnissen und Ansprüchen ernst genommen werden sollen. Es geht also um Vereinbarungen, die möglichst im Einvernehmen geschlossen werden, eine direkte Vorgabe des Öffentlichen Trägers ist nicht im Sinne des Gesetzes, das muss bei Verhandlungen berücksichtigt und eingefordert werden! Die Jugendämter müssen

aufpassen und die Politiker dafür sorgen, dass nicht immer mehr „Verwaltungsbeamte“ in Positionen kommen, die der Intention nach sozialpädagogischer Fachlichkeit vorbehalten sein müssen!

Mit der „Deckelung der Pflegesätze“ und der jetzt initiierten Entgeltregelung wurde eine Verschärfung des kalkulierbaren Risikos für kleine, private Heimträger herbeigeführt, das viele an die Grenze ihrer Existenz führt, ja zu deren Aufgabe veranlassen wird.

Wir sind es seit vielen Jahren gewohnt, mit unseriösen Einrichtungen in einen Topf geworfen zu werden, angegriffen, abgewertet, missachtet zu werden. Das ist uns eine vertraute, wenn auch schmerzliche Erfahrung. Aber so haben wir es gelernt, neue Herausforderungen anzunehmen und die richtigen Antworten zu geben. So müssen wir also sehen, dass wir unseren alten Wein in neuen Schläuchen verkaufen. Alter Wein ist

in der Regel übrigens besser als neuer und nicht immer ist der Verzehr in modernen Gefäßen schmackhaft!

Ein altes chinesisches Sprichwort lautet „*Wärme schmilzt das Eis, nicht Kälte!*“ Das gilt in der Erziehung, das sollte auch unter Vertragspartnern gelten, daran sollte gelegentlich bei Verhandlungen gedacht werden.

*Kinder sind unsere Zukunft –  
Investitionen in Kinder lohnen immer,  
kommen doppelt und dreifach zurück!*

**Manfred Binka**  
Psychologe  
Träger des Kinderhauses Sörup



Jede Änderung des Sinnes muß davon ausgehen,  
daß die neue Absicht die richtige und die gute sei,  
nicht davon, daß sie Annehmlichkeiten und äußere Vorteile schafft.

Marc Aurel

## He-man statt Hinkepott, Gameboy statt Gummitwist Umfeld- und Wertewandel in der Kinderspielwelt

### Rahmenbedingungen der Kinderspielwelt

Noch zu Beginn des Industriezeitalters gab es sie, die Großfamilie, welche ihre Kinder ganz real auf das Leben innerhalb der Familie aber auch in der Gesellschaft vorbereitete. Mehrere Generationen unter einem Dach, das einzelne Familienmitglied kannte seinen Platz und gemeinsames Tun war oft sinnvoll auf den gemeinsamen Lebensunterhalt ausgerichtet. Jeder hatte seine Aufgabe und seinen eigenen Wert in diesem System. Freizeitspielräume waren eher knapp bemessen und die meisten Spiele kamen ohne großen Materialaufwand aus.

Soziale Verträglichkeit, Frustrationstoleranz, Kommunikations- und Gemeinschaftsfähigkeit sind heute erklärte Erziehungsziele, die immer wieder für die Kinder, welche in Einrichtungen der Erziehungshilfe untergebracht sind, definiert werden.

Viele Kinder wachsen heute als Einzelkinder auf. Die größeren Familienverbände sowie Großfamilien, die zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts noch existierten, sind rar geworden. Häufig dagegen gibt es in unserer Gesellschaft die Kleinfamilie, die Patchworkfamilie oder die Alleinerziehenden, mit einem oder zwei Kindern. Dadurch mangelt es vielen Kindern und Jugendlichen an elementaren sozialen Erfahrungen. In vielen Familien sind beide Eltern berufstätig, weil ein

einziges Einkommen zum Erhalt des angestrebten Lebensstandards bei weitem nicht ausreicht. Viele Kinder sind daher, zumindest stundenweise, sich selbst überlassen. Von der entstehenden emotionalen Belastung einmal abgesehen, erleben Kinder ihre Spielwelt unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen auch mehr auf sich selbst bezogen. Die Entwicklung und Vertretung ihrer eigenen Interessen, Wünsche und Neigungen steht im Vordergrund, nicht das Rücksicht nehmen auf Andere oder das Teilen von Spielzeug, der Zeit der Eltern mit Geschwistern oder anderen Familienmitgliedern. Die Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit der Kinder kann sich so nur eingeschränkt entwickeln, denn die neuen elektronischen Spielpartner der Kinder, können nicht streiten, diskutieren oder widersprechen.

Heranwachsende zahlen einen hohen Preis für die fortschreitende Differenzierung und gleichzeitige Individualisierung des Alltagslebens. Kinder und Jugendliche befinden sich heute in einem spezifischen Spannungsfeld, das oftmals problematische Formen der Belastungsregulation zur Folge hat (Mansel 1995).

Neben den heutigen innerfamiliären Bedingungen für Kinder, sind Begriffe wie Konsumwelt, Medienwelt, multikulturelle Gesellschaft, Dienstleistungsgesellschaft, Werteverlust und neue Armut wei-

tere Stichworte, die sich in der Spielwelt unserer Kinder widerspiegeln.

Durch die erhebliche wohlfahrtsstaatliche Modernisierung der Nachkriegszeit sollten extreme soziale Ungerechtigkeiten zwar aufgehoben werden, trotzdem sehen wir uns damit konfrontiert, dass heutzutage Kinder innerhalb ihres ökonomischen und sozialen Umfeldes gesellschaftlich wieder sehr unterschiedlich gestellt sind.

Dennoch verkaufen Medien- und Spielzeugindustrie, in sämtliche Gesellschaftsschichten, weltweit milliardenfach „In-Spielzeuge“ wie Fernsteuerautos, Puppen mit menschlichen Funktionen, Car-racing, Fernseher, Playstations, Gameboys, Tamagotchis, Mini- und große PCs für das Kinderzimmer. Elektronikspielzeug, welches auf Knopfdruck reagiert, beherrschbar erscheint und im Gegensatz zu Eltern und Geschwistern ständig zur Verfügung steht.

Kinder beschäftigen sich damit täglich stundenlang, alleine, sitzend, in geschlossenen Räumen!

Da die Bewegungsräume im Wohnumfeld der Kinder immer enger werden, begünstigen diese beiden Entwicklungen einander. Gleichzeitig sind die Angebote der Sportvereine und des Schulsports durch Sparzwänge bedroht. Unter diesen spezifischen Umfeldbedingungen ist dann die normale Bewegungsentwicklung der Kinder stark eingeschränkt.

### **Argumente für mehr Bewegung**

Die motorischen und sensorischen Fähigkeiten von Kindern gelten häufig als Bereiche, die sich, im Gegensatz etwa

zur Kognition, „von selbst“ entwickeln und somit in pädagogischen Einrichtungen nicht gezielt gefördert werden müssen. Dabei ist Handlung (=Bewegung) das Medium der Erkenntnisgewinnung vieler grundlegender Sachverhalte und Zusammenhänge und somit Basis der kognitiven Entwicklung. Oft wird übersehen, dass heute viele Kinder in einer Umgebung aufwachsen, in der die normale Bewegungsentwicklung stark eingeschränkt ist. So fehlen vor allem gefahrlos nutzbare Bewegungsräume im näheren Wohnumfeld. Noch bis in die 50er Jahre stellte die Straße einen großen, relativ ungefährlichen, überall erreichbaren Spielraum dar. Die miteinander vernetzten Flächen erlaubten den längeren Aufenthalt von Kindergruppen und boten damit ideale Bedingungen für gemeinsames, bewegungsreiches Spiel. Auf Grund des explosionsartig angewachsenen Straßenverkehrs seit dieser Zeit, stehen sowohl die Fahrbahnen als auch die Bürgersteige (Nutzung der Parkplätze) zum Spielen ohne Risiko nicht mehr zur Verfügung. Das gleiche gilt für Höfe, die häufig als Parkflächen oder gewerblich genutzt werden und ebenfalls als Spielzonen entfallen. Die einzigen für Kinder nutzbaren Bewegungsbereiche stellen Spiel und Sportplätze dar, die von den Städten und Gemeinden als Kompensation für wegfallende Bewegungsflächen angelegt wurden.

Das Angebot an bewegungsarmen Spielen, sowie Medien nimmt im Gegenzug permanent zu und wird von Kindern auch genutzt: So sind tägliche Fernseh- und Videozeiten von mehreren Stunden bereits bei Vorschulkindern keine Seltenheit. Es verwundert daher nicht, dass die

den Möglichkeit zu motorischen Handlungen zusammen.

Bewegungsmangel ist ein bedeutsamer Risikofaktor bei der Entstehung vieler Krankheiten und stellt somit die langfristige Sicherung der Gesundheit der Kinder in Frage. Exemplarisch sei hier auf die „Volkskrankheiten“ Herz-Kreislauf- und Wirbelsäulenerkrankungen verwiesen, die zum einen bei Erwachsenen massenhaft auftreten, zum anderen deutlich mit der Ausprägung des Herz-Kreislauf-Systems sowie der haltungsfördernden Muskulatur zusammenhängen (Kunz, 1998).

### **Beispiel eines bewegungsunfreundlichen Kinderzimmers in der heutigen Zeit**

Am Beispiel Max, z. Zt. 10 Jahre alt, zeige ich einmal auf, wie die Spielwelt „Kinderzimmer“ in unserer Zeit oft aussieht. Max ist 5 Jahre alt, als seine Eltern (beide dauerhaft Sozialhilfeempfänger)

geschieden werden. Als Max 6 Jahre alt wird, zieht seine Mutter mit ihm und seinem 2 Jahre jüngeren Bruder in eine neue, gut geschnittene Sozialwohnung ein. Trotz der knappen finanziellen Mittel, richtet die Mutter ihren Kindern mit Unterstützung der Großeltern und Flohmarktkäufen ein Kinderzimmer ein, das alle Attribute eines modernen Mittelschichtkinderzimmers erfüllt, die wichtigsten Spielzeugstatussymbole sind vorhanden.

Zeiten in denen sich Kinder täglich bewegen, seit Jahren zurückgehen.

Die beschriebene (zivilisationsbedingte) Veränderung der Lebensgewohnheiten hat selbstverständlich Folgen: So wurden in Einschulungsuntersuchungen bei vielen Kindern körperliche Auffälligkeiten festgestellt (Holzapfel, 1989). Auch eine Untersuchung 1992 in Frankfurter Grundschulen stellte alarmierende Rückgänge insbesondere der Fähigkeiten Ausdauer und Körperkoordination fest (Kunz, 1993). Diese hängen eindeutig mit der mangeln-

Die folienbeschichteten Jugendzimmermöbel sind pflegeleicht, der Fernseher ist bequem vom Bett aus zu bedienen und einzusehen. Auf dem Schreibtisch steht der Computer bereit, ein Nintendo Game-boy sowie eine Carrerabahn wurden ebenfalls angeschafft.

Spielzeuge zum Konstruieren und Erfinden, Gegenstände für das Rollenspiel und für Bewegungsspiele suchen wir nicht nur auf den Fotos, die von diesem Zimmer existieren, vergebens. Es gibt sie nicht. Max gibt an, als er im Alter von 7 Jahren bei uns im Kinderblockhaus Kunterbunt aufgenommen wird, nie einen Ball besessen zu haben.

Trotz seiner mangelnden Bewegungserfahrung und seiner vielfältigen Wahrnehmungsverarbeitungsschwächen, ist er nach Aussage seiner Eltern in der Lage seit seinem 5. Lj. Rad zu fahren und seit seinem 6. Lj. selbständig am Straßenverkehr teilzunehmen. Das Fahrrad ist sein einziges „Bewegungsspielzeug“ im Familienrahmen. Förderung zum Ausgleich seiner umfangreichen Entwicklungsdefizite erhält er in einem Heilpädagogischen Kindergarten.

### **Spielwelt Kinderzimmer**

Unabhängig von der sozialen Stellung einer Familie wird Spielzeug für Kinder oft nach seinem Prestigewert ausgesucht und weniger nach dem Wert, den es für eine umfassende Persönlichkeitsentwicklung des

Kindes hat. In der Regel findet das Kind in seinem Zimmer ein Überangebot an Spielzeug vor, vor allem an Technik-, Elektronik-, Medienspielzeug mit dem es sich allein beschäftigen kann oder von dem es „beschäftigt“, „gefördert“ und „beaufsichtigt“ wird, zum Beispiel vom Fernseher als „Babysitter“.

An die Stelle des frei erfundenen Rollenspiels, welches die Kinder unterschiedliche Verhaltensweisen und Tätigkeiten erproben läßt, ist das Nachspielen von Fernsehserien und perfekt vorgefertigter

Spielwelten wie Barbie, Power-Rangers und Teletubbies getreten, für diese Spiele lassen sich viele Details naturgetreu nachkaufen. Phantasie ist hierfür nicht in großem Maße erforderlich.

### **Spielwelt Spielplatz heute**

Treffpunkte außerhalb von Räumlichkeiten, sind für die Jugend im Dorf, Stadtteil, bzw. am Wohnort kaum noch vorhanden. Es ist schwer so Freundschaften zu intensivieren.

In der näheren Wohnumgebung der Kinder befinden sich heutzutage meistens mehr oder weniger gut ausgestattete, genormte Kinderspielplätze. Hier können die Kinder eines Viertels oder Dorfes sich treffen, Kontakte knüpfen und spielen, soweit die Plätze einigermaßen gepflegt werden.

Dafür muß dann in Kauf genommen werden, daß diese Plätze aufgrund der besseren Übersichtlichkeit und des möglichst gefahrlosen Spielens, in der Regel wenig variable und spannende Abwechslung bieten.

Freies Spielen in der Natur oder auf naturgemäß gestalteten Spielplätzen ist zumindest für die meisten Stadtkinder eine Seltenheit. Statt auf Wiesen oder in Wäldern herumzuströmen, müssen sie sich mit der Straße oder dem Hinterhof als Spielplatz abfinden.

Spiele innerhalb einer sozialen Gruppe sind auch auf den perfekten Spielplätzen nicht an der Tagesordnung. Zwar wird gelegentlich gebolzt, dies aber auch eher organisiert im Sportverein. Straßen- und Bewegungsspiele sind nicht mehr so verbreitet, die Regeln in Vergessenheit gera-

ten, die Anzahl der interessierten Kinder ohnehin zu gering oder die Gefährdung beim Spiel im Straßenbereich, wegen des Verkehrsaufkommens, zu stark.

### **Entwicklungsförderung durch Bewegung und Spiel**

Können wir in unseren pädagogischen Einrichtungen dem allgemeinen Gesellschaftstrend entgegenwirken, das Fernsehen und den Medienkonsum einschränken? Das hieße entsprechende alternative Beschäftigungsangebote vorzuhalten. Dann müssen wir neue natürliche und auch therapeutische Bewegungsräume für unsere Heranwachsenden schaffen, Erfahrungsmöglichkeiten gewähren, vielfältige Sinneswahrnehmungen nachträglich ermöglichen.

Wenn wir die Entwicklung von Max rückblickend betrachten, ist es wichtig sich nochmals die engen Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen der sensomotorischen Entwicklung und den Bereichen Kognition, Selbstwertgefühl und psycho-soziale Stabilität bewußt zu machen.

Wir lernten ein Kind kennen, dass aufgrund seines mangelnden Gleichgewichtsempfindens und seiner geringen Reaktionsfähigkeit zu mannigfachen kleinen Stürzen, Zusammenstößen und Unfällen neigte. Die visumotorische Koordination war, ebenso wie alle anderen Bereiche der visuellen Wahrnehmung nicht altersgemäß ausgebildet, seine Körperkraft und Kondition sehr schwach und die Beweglichkeit eingeschränkt.

Noch heute nehmen wir an, dass Max seine frühe selbständige Teilnahme

am kleinstädtischen Straßenverkehr nur mit Hilfe einer gehörigen Portion Glück, den vorhandenen Fahrradwegen und einer gut funktionierenden Ampelschaltung überlebte.

Eine Schulartempfehlung für die Förderschule war bereits ausgesprochen, auch die Empfehlung für eine umfangreiche Förderung, weil es doch Ansätze gäbe die zeigten, dass bei diesem Kind „mehr drin“ wäre. Auch sollten wir uns wegen seines unangepaßten Sozialverhaltens um eine konsequente Erziehung bemühen und die traumatischen Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie mit ihm aufarbeiten.

Zuerst einmal hat der Umzug in unsere Einrichtung aus dem Stadtkind ein Landkind gemacht. Dadurch ergab sich für ihn die hautnahe Auseinandersetzung mit natürlichen Wachstums- und Lebensprozessen. Viele alltägliche Dinge kannte Max nicht. Die Kühe in Nachbars Kuhstall zu erleben war für ihn ebenso faszinierend wie die Erkenntnis, dass Kartoffeln im Garten unter der Erde wachsen. Nach der ersten Kartoffelernte im Garten und deren Zubereitung in der Küche fragt er beim Mittagstisch: „Kann man das Gras (Petersilie) auf den Kartoffeln auch mitessen?“ So fand ein großer Teil der Sinnesschulung und des Lernens an realen Lebenszusammenhängen statt.

Nach gut 3 Jahren intensiver Zuwendung und Entwicklungsförderung auf bewegungspädagogischer Grundlage in Einzel- und Gruppensituationen konnte Max seine Rückstände, der Selbst- Sach- und Sozialkompetenz weitgehend aufarbeiten. Unser bewegungs-pädagogischer

Ansatz versteht sich dabei ausdrücklich als Anregung zur Wahrnehmungs- und Handlungs- und Sozialerfahrung. Die individuelle Handlungsmöglichkeit wird ebenso wie die Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit durch Bewegung, Spiel und Sport immens gefördert.

Alltägliche Begebenheiten und Lernerfahrungen sind (wie beschreiben) vor diesem Hintergrund ebenso zu nutzen und mit einzubeziehen, wie die „künstliche Bewegungs- und Erfahrungswelt“ in einer Turnhalle, z. B. beim Abenteuersport oder in der psychomotorischen Spielgruppe.

Vor 2 Jahren schaffte Max den Sprung in die Grundschule. Er ist stolzes Mitglied einer Fußballmannschaft, ein unverzichtbarer Stürmer für die Crew. Lieber noch als Fahrrad zu fahren stromert er über Felder und Wiesen, spielt mit anderen Kindern am stillgelegten Bahndamm oder verlangt selbstbewußt „seine Entspannungsminuten“.

Manchmal, im Anschluß an notwendige Ortswechsel z. B. nach Fahrten an einen unbekanntenen Urlaubsort träumt Max in den ersten Nächten schlecht, von einem dunklen Mann der an seinem Arm zieht, vom großen Lastwagen der ihn zu überfahren droht ...,

dann nässt er auch wieder ein.

### Zusammenfassung

Das größte Problem der neuen Kindheit ist ihre Unausgewogenheit. Wir bieten den Kindern:

- zu viele künstliche Welten, zu wenig reale Erfahrungsräume

- zu viel Passivität, zu wenig Bewegung und Eigentätigkeit
- zu viele auditive und visuelle Sinnesreize, zu wenig andere Sinneseindrücke
- zu viele Informationen aus „zweiter Hand“, zu wenig Primärerfahrungen
- zu viel Konsum, zu wenig Kreativität.  
(Liebertz 1999)

### Literatur

Mansel, J.

Sozialisation in der Risikogesellschaft. Eine Untersuchung zu psycho-sozialen Belastungen Jugendlicher als Folge ihrer Bewertung gesellschaftlicher Bedrohungspotentiale, Neuwied 1995

Holzapfel, K. (Red.)

Dokumentation Sporterziehung im Elementarbereich 1985/88. München, Bayrische Sportjugend 1989

Kunz, T.

Spielerische Bewegungsförderung – ein optimales Mittel der Unfallverhütung und gesundheitlichen Prävention in Grundschulen. Sichere Schule 5/93, 4-8, Münster, GUVV Westfalen-Lippe 1993

Kunz, T., u.a.

Kinder stark machen, Bewegungsförderung als Prävention. Dokumentation zur gleichnamigen Fachtagung des Arbeitskreises „Bewegungsförderung in Hessen“. Deutscher Verein, Frankfurt 1998

Liebertz, C.

Das Schatzbuch ganzheitlichen Lernens, München, 1999

**Klaudia Kroggel**  
Kinderblockhaus Kunterbunt  
Heilerzieherin  
Bewegungstherapeutin  
Trägerin des  
Kinderblockhauses Kunterbunt



Alle Umkehr und Erneuerung  
muß bei mir selbst anfangen.  
Dietrich Bonhoeffer

### Neue Geschäftsführung: Wechsel oder Wandel in der Leitung? Das INFO-Redaktionsteam befragt Frau Fabianke

#### Spielplätze

Kinos, Kneipen, Konzertsäle,  
Cafés, Kunsthallen, Kegelbahnen,  
Theater, Tennisplätze, Sportstadien,  
Spielhöhlen, Theken, Tanzdielen ...

Die Großen haben ihre Spielplätze

Wir Kinder haben:

Baustellen und Müllkippen,  
Bürgersteige und Fahrbahnen,  
manchmal den Schulhof  
oder einen gammigen Spielplatz.  
In die Sandkästen pinkeln die Hunde,  
die Spielgerätesind längst kaputt,  
und auf den Bänken sitzen die Großen,  
zufrieden  
und mit bestem Gewissen.

aus:

„Schöne heile Kinderwelt“ – Ein Cantical von Karl Foltz

**Redaktion:** *Frau Fabianke, Sie sind seit November 2000 zur neuen Geschäftsführerin der Interessengemeinschaft Kleine Heime & Jugendhilfeprojekte e.V. bestellt worden. Was hat Sie an der Stelle gereizt?*

**Fabianke:** Mich hat die Vielfältigkeit der Arbeitsinhalte angesprochen. In der Stellenausschreibung wurden viele Tätigkeitsmerkmale genannt, die mir aus vorherigen Arbeitsbereichen vertraut waren. Außerdem hat mir ein Blick in die Internetseiten gezeigt, dass es sich bei der IKH um einen interessanten Arbeitgeber handelt und in der Stelle als Geschäftsführerin sah ich eine Möglichkeit, mich beruflich weiterzuentwickeln. Hinzu kam auch noch, dass ich als Mutter zweier schulpflichtiger Kinder eine qualifizierte Tätigkeit mit der Möglichkeit flexibler Arbeitszeitregelung gesucht habe. Und nicht zuletzt konnte ich mir gut vorstellen im Bereich der Jugendhilfe zu arbeiten ...

**Redaktion:** *...obwohl Sie bislang nicht in dem Bereich tätig waren?*

**Fabianke:** Das stimmt nicht ganz. In meiner Arbeit für den Landesverband der PRO FAMILIA Schleswig-Holstein hatte ich immer wieder Berührungspunkte in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und MultiplikatorInnen. Ich habe u.a. Beratungsgespräche zu Erziehungsfra-

gen und Problemstellungen im Zusammenhang mit Sexualität durchgeführt sowie sexualpädagogischen Unterricht und Fortbildungen abgehalten. Darüber hinaus habe ich kurzfristig für einen freien Träger in der Jugendhilfe gearbeitet und eine Zeitlang intensiv den Gedanken verfolgt, mich zusammen mit zwei Kolleginnen mit einer eigenen Einrichtung selbständig zu machen. Dann ergaben sich allerdings andere berufliche Möglichkeiten. Die dadurch gewonnenen Erfahrungen sind mir wiederum in der jetzigen Funktion von Nutzen. Für die Arbeit als Geschäftsführerin kommen mir zum Beispiel meine Kenntnisse aus der Gremienarbeit zu Gute.

**Redaktion:** *Was ist Ihr Eindruck nach den ersten gut vier Monaten Arbeit für die Interessengemeinschaft?*

**Fabianke:** Die IKH ist ein Verband, der einen sehr guten Ruf im Bereich der Jugendhilfe genießt. Und das was ich in der Zwischenzeit an Mitglieds-einrichtungen besichtigen konnte, hat mir diesen Eindruck nur bestätigt, untermauert noch durch den persönlichen Kontakt zu den Trägern und Trägerinnen bzw. Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Hier wird mit grossem Engagement und hoher Fachlichkeit professionelle Arbeit mit und für die anvertrauten Kinder und Jugendlichen geleistet. In Bezug darauf haben

die Einrichtungsträger sich durch die Vereinsgründung und das Einrichten einer Geschäftsstelle Arbeitsstrukturen gegeben, die die Möglichkeit beinhalten auch als Verband professionell zu arbeiten.

Gleichwohl ist es so, dass überall dort, wo Menschen sich zu Arbeits- oder Interessengemeinschaften, zu Vereinen oder Verbänden zusammenschließen, zum Teil sehr unterschiedliche Erwartungen und Persönlichkeiten aufeinandertreffen. Es wird noch eine Weile in Anspruch nehmen, die einzelnen Mitglieder mit ihren individuellen Sichtweisen und Interessen kennenzulernen und ein Gespür für die Bearbeitung gemeinsamer Fragestellungen zu entwickeln.

**Redaktion:** *Was könnten denn ihrer Ansicht nach gemeinsam zu bearbeitenden Fragestellungen sein?*

**Fabianke:** Im Zuge der Verhandlungen zum Jugendhilferahmenvertrag für Schleswig-Holstein haben sich genügend Themen ergeben, die gemeinsam bearbeitet werden können und auch bereits schon werden. So haben die Mitglieder beschlossen, sich gemeinsam in ein IKH-internes QM-Verfahren zu begeben. Die Einrichtungen durchlaufen gerade die erste Phase. Ich empfinde es als sehr spannend, diesen Prozess zu begleiten – zumal das theoretische Leitbild der IKH dadurch auf den praktischen Prüfstand gehoben wird. Eine besondere „Dramatik“ erhält dieser Vorgang dadurch, dass der Bereich der Jugendhilfe ebenso Wettbewerbsbedingungen unterliegt wie mittlerweile alle anderen psychosozialen Tätigkeitsfelder auch und

dies zunehmend spürbarer wird. Ich denke, dass es in Zeiten, in denen sich Veränderungen am Markt abzeichnen, gut ist, sich auf gemeinsame Interessen zu besinnen. Auch die beste Pädagogik lässt sich nur auf der Grundlage einer soliden Wirtschaftlichkeitsberechnung umsetzen – gerade da wo die Einrichtungsträger mit ihrer eigenen Person und Arbeitskraft so hautnah eingebunden sind wie in der IKH, was ja nebenbei eines der Gütegaranten ihrer Arbeit ist.

Unabhängig davon befinden sich die Anbieter von Jugendhilfeleistungen – auch wenn sie dem gleichen Verband angehören – in einer Konkurrenzsituation und natürlich ist jedem das Hemd näher als die Hose. Aber das halte ich für legitim. Das ist eine Situation, die in jedem anderen Wirtschaftszweig auch gegeben ist: Jedes unabhängige Fleischereifachgeschäft beispielsweise ist ein eigenständiger Betrieb und trotzdem werden die meisten einem Berufsverband, einer Organisation angeschlossen sein. Dies ergibt sich aus der Erkenntnis heraus, dass es übergeordnete Frage- und Problemstellungen gibt, zu denen es Sinn macht, in Austausch miteinander zu treten. Gerade wenn sich gesetzliche Grundlagen ändern oder öffentlicher Druck entsteht, ist es für die gesamte Branche wichtig, über den betriebseigenen Tellerrand hinauszugucken und sich zusammenzuschließen, um gemeinsame Strategien zu entwickeln, die letztlich jedem einzelnen wieder zu gute kommen. Um bei dem Beispiel der Fleischereifachgeschäfte zu bleiben – alle sind von der BSE-Krise betroffen und es gilt, gemeinsame Konzepte und Aktio-

nen zu entwickeln, um das Verbrauchervertrauen wieder zu erlangen.

Im übertragenen Sinn bedeutet dies für den Bereich der Jugendhilfe: die Novellierung des KJHG hat gravierende Neuerungen mit sich gebracht. Die IKH bietet ein Forum, in dem sich jedes Mitglied mit seinen Themen aufgehoben fühlen kann. Es besteht die Chance, einrichtungsrelevante Fragen gemeinsam zu bearbeiten. Jeder hat die Möglichkeit das einzubringen, was er oder sie will. Vom gegenseitigen Informationsaustausch profitieren alle. Natürlich ist die Bereitschaft zur Mitarbeit und Offenheit unterschiedlich, das liegt in der Natur der Persönlichkeiten. Gleichwohl zeichnen sich im Bereich der Jugendhilfe Entwicklungen ab – Stichwort Sozialraumbudgetierung – die es, um auf die Frage nach gemeinsamen Fragestellungen zurückzukommen, sinnvoll erscheinen lassen, neben der Absicherung der eigenen Existenzgrundlage, gemeinsame Strategien für die Zukunft zu entwickeln. Gerade wenn sich neue Entwicklungen abzeichnen, gibt es die Chance, nicht nur auf die Veränderungen – in diesem Fall in der Jugendhilfepolitik – zu reagieren, sondern selbst zum Gestalter zu werden. Das könnte beispielsweise eine gemeinsame Aufgabe sein. Hier gemeinsam Ideen zu entwickeln und Akzente zu setzen, halte ich für wichtig für einen Verband.

**Redaktion:** *Welche Rolle spielen Sie in diesem Prozess?*

**Fabianke:** Die IKH ist eine Interessengemeinschaft und als solche ein gemeinnütziger Verein. Ich bin als hauptamtliche Geschäftsführerin eingesetzt,

um den ehrenamtlichen Vorstand zu entlasten, Arbeitsprozesse zu begleiten und Entscheidungsfindungen zu unterstützen. Die Geschäftsstelle arbeitet für die IKH, aber sie ist nicht die IKH. In der IKH sind die Vereinsmitglieder genauso gefordert wie in jedem anderen Verein mit vergleichbarem gesellschaftspolitischen Anspruch auch, sich für die satzungsgemässen Ziele zu engagieren. Jede Verbandsarbeit ist nur so gut, wie das Zusammenspiel aller Kräfte in der Organisation funktioniert.

Gleichwohl ist zu berücksichtigen, dass sich in einer Organisation – wie ich bereits erwähnte – zum Teil ganz unterschiedliche Interessenlagen bzw. Sichtweisen wiederfinden. Nicht jeder hat das gleiche Bedürfnis, sich in die interne Gremienarbeit einzubringen – dem einen ist in erster Linie an aktuellen Informationen oder Auskünften auf Fragestellungen, die sich aus ihrer Arbeit vor Ort ergeben gelegen; Andere wiederum sehen einen Verband als Medium an, aktiv Jugendhilfepolitik mitzugestalten, wobei die Vorstellungen darüber wie das zu geschehen hat, sehr weit auseinandergehen können. Ebenso ist zu berücksichtigen, dass nicht nur die Bereitschaft, sondern auch die Möglichkeit zur Mitarbeit – Stichwort Kontinuität – gleichfalls von vielen Faktoren abhängt, die sich im Laufe der Zeit auch immer wieder verändern können, beispielsweise durch die Erfordernis einer verstärkten persönlichen Präsenz in der Einrichtung aufgrund sich aktuell entwickelnder Problemlagen. Die Einrichtungsträger können die Verantwortung nur begrenzt delegieren. Arbeit mit Menschen ist immer ein sehr lebendiger und dynamischer Prozess, dem

zwar klare Vorstellungen zugrunde liegen müssen, der aber immer auch Flexibilität erfordert. Das gilt gleichermaßen für die Arbeit in den Einrichtungen mit den Kindern und Jugendlichen als auch in einem Verband mit den ihm angehörenden Mitgliedern. Ich erlebe die IKH als ein gewachsenes soziales System zwischen Bewahren, Widerstand, Wandel und Entwicklung und empfinde es als Herausforderung, mich zwischen den unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen zu bewegen.

**Redaktion:** *Und mit welcher Haltung begegnen Sie dieser Herausforderung?*

**Fabianke:** Es gehört zu meiner Lebensphilosophie, dass ich glaube, dass Menschen mit den zum jeweiligen Zeitpunkt für sie passenden Aufgaben konfrontiert werden. Ich fühle mich mit meiner Profession und Persönlichkeit in der IKH am richtigen Platz. Ich habe Sozialwissenschaften studiert und Organisationsentwicklung ist eines der originären Betätigungsfelder für SoziologInnen. In der Entwicklung der Verbandsarbeit nach innen und außen sehe ich meine Hauptaufgabe. Pädagogisches und zum Teil betriebswirtschaftliches Know-How hält die IKH auf hohem Niveau in ihren Einrichtungen vor, wobei bei letztgenanntem das Hinzuziehen externer Fachkräfte fast unabdingbar geworden ist. Der fachliche Diskurs über die Inhalte und Auswirkungen pädagogischen Wirkens, also die berufsethische Auseinandersetzung mit den Maximen des eigenen Handelns hat sein Forum in den verschiedenen Arbeitsgremien der IKH. Ich hoffe, dass trotz der zusätzlichen Belastung durch das QM-Verfahren, in Zukunft mehr Raum

und Zeit sein wird, solche Fragestellungen – die ja auch gerade durch den sehr intensiven QM-Prozess aufgeworfen werden – in einer konstruktiven Streitkultur zu bearbeiten. Das ist für mich als Nichtpädagogin, die allerdings eben auch pädagogisch gearbeitet hat, spannend und bereichernd.

Diese fachspezifische Auseinandersetzung lässt sich allerdings aufgrund der Anforderungen, die sich durch die Nivellierung des KJHG ergeben haben, nicht mehr von wirtschaftlichen Fragestellungen trennen. Wenn wir uns jetzt mit Qualitätsmanagement beschäftigen, dann geht es leider nicht mehr in erster Linie – so bekommt es zunehmend den Anschein – um die pädagogische Qualität der Arbeit im Sinne der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen, sondern darum den Betrieb bzw. die Einrichtung wirtschaftlich rentabel zu führen, wie bereits weiter oben angedeutet – mehr noch, das eine ermöglicht erst das andere. Bei der IKH hängen nicht nur über 100 Arbeitsplätze davon ab, sondern auch die Existenzen der Träger. In viel stärkerem Maße als früher muss sich mit betriebswirtschaftlichen Fragestellungen auseinandergesetzt werden. Der Verwaltungsaufwand wird immer grösser, die Arbeit mehr – bei gleichbleibender Kapazität. Die Belastung steigt – auch im pädagogischen Bereich, denn die Kinder und Jugendlichen weisen zunehmend komplexere Verhaltensauffälligkeiten auf.

Andererseits bietet die aktuelle Entwicklung auch die Chance, die Qualität der eigenen Leistungen sichtbar zu machen, in dem sie deutlich in Leistungsbeschreibungen und Qualitätsentwicklungs-

beschreibungen benannt werden. Und diese Leistung bzw. Qualität verdient einen angemessenen Preis oder wie es ein Kollege einmal treffend ausdrückte „*Jedes Kind hat ein Recht auf den folgenden Tag, auch wenn er 200,- DM und mehr kostet*“. Jeder Jugendliche, der hier ein Chance erhält, ist auch eine Chance für

die Gesellschaft. Dafür lohnt es sich, sich einzusetzen, in der persönlichen Arbeit tagtäglich mit den Kindern in den Einrichtungen und als Interessenverband gemeinsam auf der politischen Ebene.



## Einige Beispiele bisher erschienener Artikel zum Thema „Wandel“ in der „INFO“-Reihe:

### INFO 9

- *Nicole Möhrke:* Dünne Suppe verursacht geistige Ernährungsstörung. Was ist der Hauptschulabschluss heute noch wert?
- *Michael Wagner/ Hans Wüllner:* Brief an die Landtagsabgeordneten: Jugendliche ohne Zukunft – Jugendpolitik am Ende?

### INFO 12

- *Sabine, Diana, Pierre, Nadine, Benjamin:* Beteiligung von Kindern – Wo kommen wir da hin? Kommentar: *Florian Krieg*
- *Jan Sievers:* Bericht über die Bundesfachtagung der IGFH „Jetzt erst Recht – und das mit Spaß“
- *Anja Holthusen:* Rechte von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung
- *Dr. Jürgen Kopp-Stache:* Das Leitbild der IKH im Kontext der Diskussion um das Modell der Neuen Steuerung

### INFO 14

- *Kludia Kroggel:* Bewegt ins neue Jahrtausend

### INFO 15

- Das INFO 15 beschäftigt sich als Themenheft mit Qualitätsmanagement. Strukturiertes, verbindliches Qualitätsmanagement in der Jugendhilfe ist gesamt gesehen eine Ausprägung des Wandels, mit dem sich das INFO-Heft 16 im speziellen beschäftigt und muss daher hier als ganzes Heft als Beispiel erwähnt werden.

### Aufgrund der starken Nachfrage ...

Das INFO 15 mit dem Themenschwerpunkt *Qualität* können Sie im Internet finden und herunterladen. Unsere Adresse: <http://www.ikh-sh.de>

## Ziele und Aufgaben

### Die IKH

Die Interessengemeinschaft Kleine Heime & Jugendhilfeprojekte Schleswig-Holstein e.V. (IKH) ist ein Jugendhilfeverband, in dem sich Kinderheime und Jugendhilfeprojekte zusammengeschlossen haben. Die Mitgliedseinrichtungen der IKH haben bestimmte, gemeinsame Konzeptionsmerkmale, zu denen auch die Bereitschaft gehört, sich der kollegialen Selbstkontrolle in der IKH zu stellen.

### Die Mitglieder

Mitglieder der IKH sind kleine, in der Regel eingruppige, wirtschaftlich eigenverantwortlich handelnde Einrichtungen und Jugendhilfeprojekte in privater Trägerschaft. In diesen Einrichtungen wird Kindern und Jugendlichen mit Auffälligkeiten des Verhaltens und Störungen der Entwicklung ein Rahmen geboten, der ihren Bedürfnissen nach einem überschaubaren und verlässlichen sozialen Umfeld entspricht.

Die IKH, die seit 1983 diesen Grundgedanken folgt, ist offen für neue pädagogische Konzepte als Antwort auf sich wandelnde gesellschaftliche Entwicklungen.

### Ziele der Arbeit

Dieses Selbstverständnis der Mitgliedseinrichtungen und diese Strukturen der IKH ermöglichen eine Betreuung, die vorrangig am Bedarf und den Bedürfnissen des einzelnen Kindes oder Jugendlichen orientiert ist. Die kleinen Heime und Kinderhäuser existieren inzwischen seit vielen Jahren. Ihre Arbeit wird bestätigt durch die positive Entwicklung vieler Kinder und Jugendlicher, bei denen oft andersartige Jugendhilfemaßnahmen nicht greifen.

### Aufgaben der IKH

In diesem Zusammenhang ist es Aufgabe der IKH, kleine Heime und bestimmte Jugendhilfeprojekte als sozialpädagogisches, therapeutisches und heilpädagogisches Angebot im Rahmen der Jugend- und Sozialhilfe zu fördern und zu stärken. Hierzu dient ebenso eine intensive Zusammenarbeit mit allen in diesem Bereich tätigen Verbänden, Behörden und Einrichtungen wie die gegenseitige Förderung, Kontrolle, Unterstützung und Beratung ihrer Mitgliedseinrichtungen.

### Das bedeutet im Alltag

Im Mittelpunkt der Mitgliederversammlungen sowie der offenen und thematischen Arbeitsgemeinschaften stehen:

- Erfahrungsaustausch über die pädagogische Arbeit in der Einrichtung
- Information und Erfahrungsaustausch über alle juristischen, wirtschaftlichen und personellen Fragen
- Kooperation in gemeinsamen Projekten (z.B. berufliche Vorbereitung, Freizeitgestaltung, Ferienmaßnahmen)

### Unterstützung der Jugendämter bei der Suche nach freien Plätzen:

Michael Wagner  
Dorfstraße 13 • 24891 Struxdorf

Tel. 04623 - 18 55 64  
Fax 04623 - 18 55 65

eMail: [vorstand@ikh-sh.de](mailto:vorstand@ikh-sh.de)



- Vertretung der Mitgliedseinrichtungen in den Entscheidungsgremien von Fachverbänden und in den Gremien der politischen Entscheidungsfindung des Landes
- Information der und Auseinandersetzung mit der Fachöffentlichkeit über Fragen des pädagogischen Alltags ebenso wie über Fragen der pädagogischen Forschung durch Herausgabe einer Publikationsreihe.

### Bei allen anderen Fragen wenden Sie sich bitte an die

Geschäftsstelle der IKH  
Hauptstraße 3 • 24893 Taarstedt

Tel. 04622 - 28 92  
Fax 04622 - 28 83

eMail: [info@ikh-sh.de](mailto:info@ikh-sh.de)  
Internet: <http://www.ikh-sh.de>



# Adressenübersicht der Mitgliedseinrichtungen

Stand: Mai 2001

- **Kinderhaus Norgaardholz**  
Helmuth Scharnowski  
Norgaardholz 6 • 24972 Steinberg  
Tel. 04632-87293 • Fax 04632-87294  
eMail: buschschule@t-online.de
- **Kinderheim Guldeholz**  
Kerstin und Christoph Hammer  
Guldeholz 7 • 24409 Stoltebüll  
Tel. 04642-4715 • Fax 04642-4735  
eMail: CHammer@t-online.de
- **Alte Schule Bojum**  
Dietrich Brummack,  
Johannes Brummack  
24402 Esgrus-Bojum  
Tel. 04637-677 • Fax 04637-1764  
eMail: Brummack-Bojum@t-online.de
- **Kinder- und Jugendhaus Haby**  
Christa Sauer-Röh  
Dorfstr. 3 • 24361 Haby  
Tel. 04356-444 • Fax 04356-854  
eMail: haby@ikh-sh.de
- **Kinderheim Fasanenhof**  
Karl-Heinz Wächter  
Süderbraruperstr. 10 • 24888 Steinfeld  
Tel. 04641-3501 • Fax 04641-8919  
eMail: kinderheim.fasanenhof@t-online.de
- **Alte Schule Sollwitt**  
Wiebke Krieg  
Schulstr. 2-4 • 25884 Sollwitt  
Tel. 04843-1855 • Fax 04843-2433  
eMail: AlteSchule.Sollwitt@ikh-sh.de
- **Therapeutisches Kinder- und Jugendheim Struxdorf**  
Elisabeth und Michael Wagner  
Friederike Wagner  
Dorfstr. 13 • 24891 Struxdorf  
Tel. 04623-185566 • Fax 04623-185565  
eMail: info@kinderheim-struxdorf.de
- **Michaelshof**  
Dr. Jürgen Kopp-Stache  
Schulstr. 9 • 24881 Nübel  
Tel. 04621-53172 • Fax 04621-53441  
eMail: Juergen.Kopp-Stache@t-online.de
- **Kinderhaus Sörup**  
Ingrid und Manfred Binka  
Seeweg 14 • 24966 Sörup  
Tel. 04635-2318 • Fax 04635-1649  
eMail: Kinderhaus-Soerup@t-online.de
- **Jugendhof Taarstedt**  
Arbeitsgemeinschaft  
Heilpädagogische Initiative e.V. /  
Ulrike und Armin Eggert  
Dörpstraat 1 • 24893 Taarstedt  
Tel. 04622-2002 • Fax 04622-2890  
eMail: ArminJH@aol.com
- **Kinderhaus Kiesby**  
Bauz und Berthold zu Dohna  
24392 Kiesby/Schlei  
Tel. 04641-535 • Fax 04644-1346  
eMail: dohna@t-online.de
- **Kinderhaus Müller**  
Eva Müller  
Dorfstr. 10 • 24894 Twedt  
Tel. 04622-1617 • Fax 04622-2284  
eMail:  
Kinderhaus-Mueller-Twedt@t-online.de
- **Therapeutischer Kinderhof Brunsholm**  
Reinhold Räßle  
Brunsholm 21 • 24402 Esgrus  
Tel. 04637-1252 • Fax 04637-963000  
eMail: kinderhof.brunsholm@t-online.de
- **Kinderhof Sieverstedt**  
Gabriele und Karl-Heinz Weckesser  
Sieverstedter Str. 24 • 24885 Sieverstedt  
Tel. 04603-880 • Fax 04603-861  
KarlWeckesser@t-online.de
- **Heilpädagogisches Kinderheim Widar**  
Karin und Jons-Michael Jach  
Rendsburger Landstr. 222 • 24113 Kiel  
Tel. 0431-642158 • Fax 0431-642158
- **Haus Bremholm**  
Meike Kraile  
Bremholm 7 • 24996 Sterup  
Tel. 04637-1999 • Fax 04637-1868  
eMail: meikekraile@t-online.de
- **Haus Hegeholz**  
Jutta Schoene  
Hegeholz 58 • 24392 Boren  
Tel. 04641-8458 • Fax 04641-988252
- **Kinderhaus Husby**  
Christine und Reiner Korneffel  
Zum Dorfteich 8 • 24975 Husby  
Tel. 04634-93340/41 • Fax 04634-93342  
eMail: RK-KHS@t-online.de
- **Therapeutische Lebensgemeinschaft Haus Narnia**  
Thomas Hölscher  
Bordesholmer Weg 7 • 24582 Mühbrook  
Tel. 04322-4398 • Fax 04322-5333  
eMail: HausNarnia@web.de
- **Hof Königsberg**  
Anke Noltenius  
Königsberg 1 • 24799 Königshügel  
Tel. 04339-572 • Fax 04339-594  
eMail: Lueder.Noltenius@t-online.de
- **Heilpädagogisches Kinderheim Langballig**  
Claudia und Jürgen von Ahn  
Hauptstr.1 • 24977 Langballig  
Tel. 04636-468 • Fax 04636-694  
eMail: Kinderheim-v.Ahn@t-online.de
- **Kinderblockhaus Kunterbunt**  
Klaudia Kroggel  
Ekebergkrug 1 • 24891 Struxdorf  
Tel. 04623-187805/06  
Fax 04623-187807  
eMail: Kinderblockhaus@aol.com
- **Kinderhaus Horstedt**  
Iren Krenz-Schmidt  
Norderende 7-9 • 25860 Horstedt  
Tel. 04846-1614 • Fax 04846-693180  
eMail: lkrenzschr@aol.com
- **Kinderhaus Nieby**  
Britta Bothe und Raimund Stamm  
Westerfeld 4+16 • 24395 Nieby  
Tel. 04643-185868 • Fax 04643-1386  
eMail: kinderhaus.nieby@ikh-sh.de
- **Familiengruppe Kormoran**  
Claudia Kytzia  
Am Hünenberg 1 • 24340 Windeby  
Tel. 04351-45792 • Fax 04351-45792
- **PRISMA**  
Ute Schaper  
Dorfstr. 31 • 24791 Alt Duvenstedt  
Tel. 04338-288 • Fax 04338-999939  
eMail: prisma-jugendhilfe@t-online.de
- **Kinder- und Jugendhof Wiesengrund**  
Gabi Baumann  
Stilker 18 • 25581 Hennstedt  
Tel. 04877-769 • Fax 04877-772  
eMail: ulf-baumann@t-online.de



# Standortübersicht der Mitgliedseinrichtungen

Stand: Mai2001

